

## Peter Hübner

### Einleitung: Antielitäre Eliten?

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.919>

#### Reprint von:

Peter Hübner, Einleitung: Antielitäre Eliten?, in: Eliten im Sozialismus. Beiträge zur Sozialgeschichte der DDR, herausgegeben von Peter Hübner, Böhlau Köln, 1999 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 15), ISBN 978-3-412-13898-1, S. 9-35

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g. Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <[redaktion@zeitgeschichte-digital.de](mailto:redaktion@zeitgeschichte-digital.de)>



Zitationshinweis:

Peter Hübner (1999), Einleitung: Antielitäre Eliten?, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam,  
<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.919>

Ursprünglich erschienen als: Peter Hübner, Einleitung: Antielitäre Eliten?, in: Eliten im Sozialismus. Beiträge zur Sozialgeschichte der DDR, herausgegeben von Peter Hübner, Böhlau Köln, 1999 (Zeithistorische Studien. Herausgegeben vom Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam. Band 15), ISBN 978-3-412-13898-1, S. 9-35

# Zeithistorische Studien

Herausgegeben vom Zentrum für  
Zeithistorische Forschung Potsdam

Band 15

Herrschaftsstrukturen und Erfahrungsdimensionen  
der DDR-Geschichte, Band 4

Peter Hübner (Hg.)

# Eliten im Sozialismus

Beiträge zur Sozialgeschichte  
der DDR



1999

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

ZZF 10529 (HBB ZZF)  
Zentrum für  
Zeithistorische Forschung e.V.  
Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Eliten im Sozialismus :**

Beiträge zur Sozialgeschichte der DDR / Peter Hübner (Hg.). –

Köln ; Weimar ; Wien : Böhlau, 1999

(Herrschaftsstrukturen und Erfahrungsdimensionen der DDR-Geschichte ; Bd. 4)

(Zeithistorische Studien ; Bd. 15)

ISBN 3-412-13898-3

© 1999 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagabbildung: Walter Womacka: „Unser Leben“, 1964, vierteiliges Wandbild am

Haus des Lehrers in Berlin, 125 x 7 m (Ausschnitt), Foto: Jan Buschbom, Berlin 1999

Druck und Bindung: MVR-Druck, Brühl

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

Printed in Germany

ISBN 3-412-13898-3

# Inhalt

PETER HÜBNER

Einleitung: Antielitäre Eliten? ..... 9

*I. Allgemeine Aspekte des „realsozialistischen“ Elitenproblems:  
Traditionen, Mentalitäten, Wertorientierungen*

ARND BAUERKÄMPER

Kaderdiktatur und Kadergesellschaft. Politische Herrschaft,  
Milieubindungen und Wertetraditionalismus im Elitenwechsel in der  
SBZ/DDR von 1945 bis zu den sechziger Jahren ..... 37

JÜRGEN DANYEL

Die unbescholtene Macht. Zum antifaschistischen Selbstverständnis  
der ostdeutschen Eliten ..... 67

VICTORIA KAINA/MARTINA SAUER

Ostdeutsche Eliten und gesamtdeutsche Führungsschicht im  
gesellschaftlichen Integrationsprozeß. Ergebnisse der  
„Potsdamer Elitestudie 1995“ ..... 87

*II. Partei- und Staatsapparat*

HELGA A. WELSH

Kaderpolitik auf dem Prüfstand:

Die Bezirke und ihre Sekretäre 1952–1989 ..... 107

RUTH-KRISTIN RÖSSLER

Aspekte der Personalentwicklung und der Personalpolitik in der Justiz  
der Sowjetischen Besatzungszone und der frühen DDR ..... 131

SABINE ROSS

Verhinderter Aufstieg? Frauen in lokalen Führungspositionen des DDR-  
Staatsapparats der achtziger Jahre ..... 147

RÜDIGER WENZKE

„Bei uns können Sie General werden ...“ Zur Herausbildung und  
Entwicklung eines „sozialistischen Offizierkorps“ im DDR-Militär ..... 167

JENS GIESEKE

„Genossen erster Kategorie“: Die hauptamtlichen Mitarbeiter des  
Ministeriums für Staatssicherheit als Elite ..... 201

SEBASTIAN SIMSCH

„ was zeigt, daß sie ideologisch zurückgeblieben sind“.  
Personelle Grenzen der frühen DDR-Diktatur am Beispiel der  
FDGB-Funktionäre in und um Dresden, 1945-1951 ..... 241

*III. Wirtschaft*

CHRISTOPH BOYER

Bürohelden? Arbeitshabitus und Verwaltungsstil der zentralen  
Planbürokratie in der formativen Phase der SBZ/DDR ..... 255

FRIEDERIKE SATTLER

Zwischen politischem Kurs und pragmatischem Zwang: Zum  
Konfliktverhalten von SED-Wirtschaftsfunktionären im  
Land Brandenburg im Krisenjahr 1947 ..... 273

GEORG WAGNER-KYORA

Loyalität auf Zeit - zur Identität der Management-Elite der  
DDR-Chemieindustrie in den fünfziger Jahren ..... 299

CHRISTEL NEHRIG

Das Leitungspersonal der Volkseigenen Güter 1945-1970 ..... 309

PETER HÜBNER

Menschen-Macht-Maschinen. Technokratie in der DDR ..... 325

*IV. Wissenschaft und Forschung*

RALPH JESSEN

Zwischen Bildungspathos und Spezialistentum. Werthaltungen und  
Identitätskonstruktionen der Hochschullehrer in West- und  
Ostdeutschland nach 1945 ..... 361



SONJA HÄDER

Sozialporträt der Pädagogischen Fakultät der Universität  
Halle-Wittenberg von ihrer Gründung 1946/47 bis zu ihrer Auflösung  
1955. Strukturwandel vs. bürgerliche Kontinuität..... 381

DOLORES L. AUGUSTINE

Berufliches Selbstbild, Arbeitshabitus und Mentalitätsstrukturen von  
Software-Experten der DDR..... 405

Anhang

Literaturverzeichnis ..... 435

Autorenverzeichnis ..... 473

PETER HÜBNER

## Einleitung: Antielitäre Eliten?

Existierten in der Gesellschaft der DDR überhaupt Eliten? Die Antwort auf diese Frage ist umstritten. Wenn es Eliten gab, was machte sie dazu, wie agierten sie, wer gehörte zu ihnen? Andererseits, wenn sie fehlten, wer oder was befand sich an ihrer Stelle und warum? Oder gab es in der sozialen Struktur der sozialistischen Gesellschaft gar keine adäquaten Funktionen und Positionen, die sich einer Elite zuschreiben ließen? Solche Fragen verweisen auf ein kontrovers diskutiertes Thema, dem sich im Laufe der neunziger Jahre auch die zeithistorische DDR-Forschung verstärkt zuwandte. Die in diesem Sammelband vereinten Beiträge sind aus dieser Diskussion hervorgegangen.

### 1. Keine Eliten – oder doch?

Die Frage nach der Existenz von Eliten in der DDR ist keinesfalls nur rhetorischer Art. Sie zielt vielmehr auf zentrale Wesensmerkmale des nach 1945 von der SED errichteten Herrschaftssystems und seiner Träger. Wenn im Titel dieses Bandes wie auch in den einzelnen Beiträgen die Rede von „Eliten“ ist, so folgen Herausgeber und Autoren zunächst einmal dem soziologischen Konzept der Positionseliten, ohne damit mehr zu meinen, als daß es auch in der SBZ/DDR eine Anzahl von einflußreichen Macht- und Funktionspositionen gab, die von Personen eingenommen wurden, denen nach diesem Konzept ganz wertneutral der Begriff „Elite“ zugeordnet wurde. Nicht übersehen wird dabei das breite Spektrum sozialwissenschaftlicher Definitionen des Elitenbegriffs.<sup>1</sup> Allerdings erscheint die Frage nach den Positionen der Funktionsträger als der wahrscheinlich günstigste Zugang der zeithistori-

---

<sup>1</sup> Vgl. Klaus v. Beyme, Art. „Elite“, in: Claus D. Kernig, *Marxismus im Systemvergleich*. Soziologie, Bd. 1, Frankfurt 1973, Sp. 136–138; Günter Endruweit, *Elitebegriffe in den Sozialwissenschaften*, in: *Zeitschrift für Politik* 26, 1979, S. 30–46; Ursula Hoffmann-Lange, Art. „Eliten“, in: Manfred G. Schmidt (Hg.), *Lexikon der Politik*, Bd. 3: Die westlichen Länder, München 1992, S. 83; Kurt Lenk, „Elite“ – Begriff oder Phänomen?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament* (APZ), B 42/1982, S. 27–35; Peter Waldmann, Art. „Elite“/„Elite-Theorie“, in: Dieter Nohlen (Hg.), *Pipers Wörterbuch zur Politik*, Bd. 1: Politikwissenschaft. Theorien – Methoden – Begriffe, München 1989, S. 181.

schen Forschung zum „realsozialistischen“ Elitenproblem. Hierauf gehen Victoria Kaina und Martina Sauer in ihrem Beitrag ausführlicher ein, so daß an dieser Stelle einige einführende Anmerkungen genügen.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung ist eine Unterscheidung nach Macht- und Funktionseleiten verbreitet, wobei letztere in sektorale oder Teileleiten aufgegliedert sind, etwa in den Sektoren Politik, Verwaltung, Justiz, Militär, Wirtschaft, Kommunikation, Kultur und Kirche.<sup>2</sup> Die Zugehörigkeit zu diesen Macht- und Funktionseleiten wird unterschiedlich weit ausgelegt. Eine relativ enge Definition geht davon aus, daß sich die Funktionsträger „durch ihre gesellschaftliche Macht bzw. ihren Einfluß auf gesellschaftlich bedeutsame Entscheidungen auszeichnen“.<sup>3</sup> Über Kriterien wie Wissen und Leistung gelangt man zu erweiterten Begriffsbestimmungen, die auch größere Personengruppen einschließen, wobei im allgemeinen davon ausgegangen wird, daß deren Macht institutionalisiert ist. Wichtige Bestimmungskriterien sind auch die gesellschaftliche Reputation, die diese Personengruppen erlangen, sowie ihre Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen und durchzusetzen, aber auch – und ganz wesentlich – die dazu gehörende Führungsposition.

Typologisch wird auch nach pluralistischen und Monopoleleiten unterschieden. Erstere agieren in verschiedenen Machtzentren, auf die Macht dezentral verteilt ist. Sie sind sozial und ideologisch stark differenziert. Monopolistische Eliten hingegen sind durch zentrale Machtstruktur und soziale Homogenität gekennzeichnet. Sie haben „die soziale Gestalt einer Klasse mit einheitlichen Interessen und einheitlicher Ideologie angenommen“.<sup>4</sup> Als eine solche Monopolelite stellte sich die Machteleite der DDR dar. Ihr dürften, folgt man Gerd Meyer, der von einer politischen Elite spricht, mit geringen quantitativen Veränderungen durchschnittlich 500 bis 600 Personen zuzurechnen sein. Im Zentrum befand sich ein aus rund 40 Personen bestehender Führungskern.<sup>5</sup>

Heike Solga unterscheidet eine relativ kleine Parteilite von einer sozialistischen Dienstklasse, die sich wiederum in einen administrativen und einen operativen Flügel teilt. In Anlehnung an Michael Voslensky<sup>6</sup> schätzt sie die gesamte Nomenklatur des SED-Regimes, also die Parteilite, deren administrative Dienstklasse und die Leitungskader der operativen Dienstklasse auf etwa 250 000 Personen.<sup>7</sup> Allerdings weist Solga darauf hin, daß die Parteilite vielfach auch Positionen in der „Dienstklasse“ innehatte. Dieser auf Karl Renner zurückgehende Begriff<sup>8</sup> umfaßt im Fall der DDR die leitenden, mittleren und unteren Funktionäre in Parteien, Massenorganisationen, Staat, Kultur und Wirtschaft. Eine im Juni 1990 durchgeführte repräsentative Umfrage ergab, daß 17 Prozent der Erwerbstätigen als Angestellte in den entsprechenden Apparaten tätig waren. Nach dieser Berechnung gehörte jeder

2 So beispielsweise Ralf Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1965, S. 277–279; vgl. auch Rainer Geißler, *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung*. Mit einem Beitrag von Thomas Meyer, 2. neubearb. und erw. Aufl., Opladen 1996, S. 90 f.

3 Ursula Hoffmann-Lange, *Eliten, Macht und Konflikt in der Bundesrepublik*, Opladen, 1992, S. 19.

4 Ebd., S. 92.

5 Gerd Meyer, *Die DDR-Machteleite in der Ära Honecker*, Tübingen 1991, S. 76–78.

6 Michael Voslensky, *Nomenklatura. Die herrschende Klasse in der Sowjetunion*, Wien 1980, S. 14.

7 Heike Solga, *Auf dem Weg in eine klassenlose Gesellschaft? Klassenlagen und Mobilität zwischen Generationen in der DDR*, Berlin 1995, S. 73.

8 Karl Renner, *Wandlungen der modernen Gesellschaft*, Wien 1953, S. 211.

dritte Angestellte zur Dienstklasse<sup>9</sup>, die indes wohl noch größer war, „da noch weitere Amtsträger, insbes. solche in leitenden Funktionen in den zentral gesteuerten Bereichen von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur zuzurechnen sind“.<sup>10</sup> Dies würde bedeuten, daß schätzungsweise bis zu 1,5 Millionen Menschen zur sozialistischen Dienstklasse gezählt hätten.

Quer zu diesen Vorschlägen liegen die Begriffe der Leistungs- und Prestigeeliten, wie sie Werner Rossade in seiner Studie über die Endzeit des Realsozialismus verwendet. Sie erfüllen Merkmale der sozialistischen Dienstklasse oder auch der Funktionseeliten. Nach Rossade gehörten die politischen Spitzenfunktionäre des SED-Regimes und seiner Apparate zur Machtelite; die Leistungselite bestand aus wichtigen Vertretern des wissenschaftlich-technischen Bereichs, während die Prestigeelite vor allem Künstler, Schriftsteller, Spitzensportler, aber auch Pfarrer und Funktionäre der Kirchen umfaßte.<sup>11</sup>

Nach Positionskriterien läßt sich die Existenz von Eliten unschwer nachweisen. Es ist ein reines Definitions- und Zuordnungsverfahren. Schwieriger wird es, wenn nach deren Reputation gefragt wird. Auch die Entscheidungsprozesse waren in der SBZ/DDR nicht so eindeutig strukturiert, um das Potential und die Verantwortung der Funktionsträger immer hinreichend sicher bestimmen zu können. Schon deshalb ist ein vorsichtiger Umgang mit dem Elitenbegriff angezeigt. Auch sind Gegenargumente nicht zu übersehen, die eine Existenz von Eliten in der DDR prinzipiell bestreiten. In diesem Punkt treffen sich zwei diametral entgegengesetzte Auffassungen: Die eine konstatiert, es habe in der DDR überhaupt keine Eliten mehr gegeben. Ein solches Fazit zog beispielsweise der Verleger Wolf Jobst Siedler in einem Zeitschrifteninterview:

„*FOCUS*: Um Sie ein weiteres Mal zu zitieren: ‚Zwei Dutzend märkische Junker und 2 000 Berliner Juden – vielleicht sähe dann alles anders aus.‘ Was sähe dann wie aus?

*Siedler*: Es ging mir bei diesem Satz um die Abwanderung der Eliten. Das jüdische Element ging unter dem Dritten Reich, die Aristokratie ging, als die Rote Armee kam, unter der Blockade und dem Chruschtschow-Ultimatum ging das Großbürgertum und dann ging eben 40 Jahre lang jeder, der Karriere machen wollte, sei es nach Frankfurt, Hamburg oder München. Es ist sozusagen eine von Elite entleerte Region entstanden. Berlin und der gesamte Osten bedürfen einer Rückwanderung, denn auch in Leipzig, Halle, Erfurt fehlt eben die Elite.“<sup>12</sup>

Ähnlich argumentierte auch der Historiker Arnulf Baring: „Das Regime hat fast ein halbes Jahrhundert die Menschen verzwert, ihre Erziehung, ihre Ausbildung verhunzt [...] Ob sich heute einer dort Jurist nennt oder Ökonom, Pädagoge, Psychologe, Soziologe, selbst Arzt oder Ingenieur, das ist völlig egal. Sein Wissen ist auf weite Strecken völlig unbrauchbar [...] Viele Menschen sind wegen ihrer fehlenden Fachkenntnisse nicht weiter verwendbar. Sie haben einfach nichts gelernt, was sie in eine freie Marktwirtschaft einbringen könnten.“<sup>13</sup>

---

9 Frank Adler, Einige Grundzüge der Sozialstruktur der DDR, in: Projektgruppe „Das sozio-ökonomische Panel“ (Hg.), Lebenslagen im Wandel. Basisdaten und -analysen zur Entwicklung in den neuen Bundesländern, Frankfurt/Main, New York 1991, S. 152–177, hier S. 173 f.

10 Geißler, Sozialstruktur, S. 159.

11 Werner Rossade, Gesellschaft und Kultur in der Endzeit des Realsozialismus, Berlin 1997, S. 470–476.

12 *FOCUS*, Nr. 22, 25. Mai 1996, S. 68–70.

13 Arnulf Baring, Deutschland, was nun?, Berlin 1992, S. 59.

Eine solche Sicht trägt deutlich sichtbar die Spuren einer politischen Auseinandersetzung, sie ersetzt keine wissenschaftlich fundierte Analyse. Aber sie steht für eine verbreitete Außenperspektive auf die DDR-Geschichte. Für die Problemlage symptomatisch ist jedoch, daß auch die Angehörigen der umstrittenen Eliten, wenngleich sie etwa Barings Vorhaltungen zurückweisen dürften, in letzter Konsequenz zu einem sehr ähnlichen Ergebnis kommen. Zumindest in ihrer Mehrheit betrachteten sie sich ebenfalls nicht als Angehörige einer Elite.<sup>14</sup> Hinweise darauf gab z. B. eine Erhebung zur subjektiven Schichteinstufung der Deutschen.

#### Subjektive Schichteinstufung in Ost- und Westdeutschland 1991 (in Prozent)

Schichteinstufung	Ostdeutschland	Westdeutschland
Obere Mittel- und Oberschicht	2	13
Mittelschicht	37	62
Untere und Arbeiterschicht	61	25

Datenbasis: Allbus 1991

Quelle: Statistisches Bundesamt (Hg.), *Datenreport 1992. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 1992, S. 539.

Diese Perzeption der Ostdeutschen enthält gewiß eine ideologische Komponente. Mit ihrer gesellschaftspolitischen Programmatik und Praxis verfolgte die SED bekanntlich egalitäre Ziele. Die Angehörigen ihrer Macht- und Funktionseleiten reflektierten diesen Umstand stärker als andere Bevölkerungsgruppen. Für sie war es geradezu ein Identifikationsmerkmal, keine Elite zu sein, sondern sich zur Arbeiterklasse zu zählen. Der Elitebegriff blieb der bürgerlichen Gegenseite vorbehalten. Es war nicht untypisch, wenn in der letzten Neuausgabe des vom Ostberliner Dietz-Verlag besorgten „Kleinen politischen Wörterbuches“ lediglich der Begriff „Elitetheorie“ zu finden war. Es handele sich, hieß es in dem entsprechenden Artikel, um eine „bürgerliche Theorie, nach der die Volksmassen, die Werk tätigen, zu einer eigenständigen schöpferischen Leistung unfähig sind, als willenlose, leicht verführbare Masse keine eigenständige geschichtsbildende Kraft darstellen, sondern zu ihrer Führung einer Elite bedürfen“. Der Artikel schließt mit der Feststellung: „In den sozialistischen Ländern hat die E.[litetheorie] keine soziale Basis mehr. Hier wird durch den gesamten Entwicklungsprozeß bewiesen, daß die Volksmassen die Schöpfer der Geschichte sind, was die bedeutende Rolle der mit ihnen verbundenen Intelligenz keineswegs ausschließt. Die besondere Förderung von Menschen mit hervorragenden Fähigkeiten und Talenten in der sozialistischen Gesellschaft hat nichts mit der bürgerlichen E.[litetheorie] zu tun, denn sie ist darauf gerichtet, die möglichst allseitige Entwicklung der Individuen im Interesse des gesellschaftlichen Fortschritts zu erreichen.“<sup>15</sup>

Es ging also nicht schlechthin um die Verneinung der Existenz von Eliten in sozialistischen Gesellschaften, sondern Eliten wurden als soziale Subjekte einer Ausbeuterordnung wahrgenommen – und zwar als Oberschicht. Hinter der Ablehnung des Elitebegriffs stand

14 Irene Runge, *Eliten, die keine sein wollten*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 41, 1996, S. 1165–1170.

15 *Kleines politisches Wörterbuch*. Neuausgabe 1988, Berlin 1989, S. 223 f.

mithin ein Klassenkampfkonzept, dessen Realisierung zu einer klassenlosen Gesellschaft führen sollte.<sup>16</sup> Dies wäre zu konstatieren, ohne daß sich daraus erkennbare Konsequenzen für die DDR-Gesellschaft herleiten würden. Genauer besehen, lag aber in der Verneinung der Existenz sozialistischer Eliten ein gravierendes Problem der SED-Herrschaft. Diese beanspruchte zwar, politische Macht als Teil und im Interesse der Arbeiterklasse, schließlich auch des ganzen Staatsvolkes auszuüben, doch was war das für eine Führungsschicht, wenn sie im konventionellen Sinne keine Elite gewesen sein sollte? Zu fragen ist nach der Herkunft, der Legitimation und der Kompetenz des machtausübenden und machtwaltenden Personals. Gerade nach diesen Kriterien bleibt eine Bestimmung als Elite problematisch. Andererseits gab es eine offenkundige Segregation dieser Schicht von der übrigen Bevölkerung. Handelte es sich um eine antielitäre Elite?

Das Problem war insofern pikant, weil die kommunistische Revolutions- und Gesellschaftstheorie durchaus proelitäre Elemente enthielt. Sie sind in Marx' und Engels' Behauptung zu erkennen, daß die Kommunisten den anderen Parteien einen wissenschaftlich fundierten Einblick in den gesetzmäßigen Verlauf der Geschichte voraus hätten, wie sie schließlich auch zur Verankerung des politischen Führungsanspruchs der SED in der Verfassung der DDR von 1968 führten. Zudem erwies sich das auf revolutionärem Wege angestrebte Ziel einer Überwindung aller Klassengegensätze und die dann entstehende sozial homogene, solidarische Zukunftsgesellschaft in den Augen ihrer Befürworter immer auch als eine „dialektische Aufhebung“ der bislang unterdrückten und ausgebeuteten sozialen Klassen in einen Zustand, dessen Beschreibung in vielen Dingen an Lebens- und Daseinsformen der alten Eliten erinnerte.

In der sozialistischen Realität der DDR finden sich viele Beispiele für die praktischen Folgen solchen Denkens: Man traf auf Spitzenfunktionäre, die sich in quasi-feudaler Pose des Weidwerks befleißigten, auf Planungsexperten, die den Gestus traditionaler Industrieelementen beherrschten, und auf Parteideologen in der Attitüde bürgerlicher Gelehrsamkeit. Daran war nichts Überraschendes. Führende Repräsentanten moderner Unterschichtenbewegungen orientierten sich in ihren Lebens-, Denk-, Politik- und Handlungsstilen vor allem an den Eliten des Bürgertums, wie sich diese während ihres historischen Aufstiegs mitunter am Glanz der Adelswelt ein Vorbild genommen hatten. Auch die Angehörigen der SED-Machtelite waren dadurch in ihrer antikapitalistischen Haltung, die immer auch antibürgerliche Ressentiments einschloß, nicht behindert, doch verspürten offenbar manche ein Defizit, das sie immer wieder auf traditionale Vorstellungen und Werte zurückverwies. Hieraus ergab sich eine doppelte Konsequenz: Zum einen wurde das Bemühen um eigene Bildung stimuliert, oft auch in einer autodidaktischen Form, für die Walter Ulbricht als ein prominentes Beispiel anzuführen ist.<sup>17</sup> Zum anderen resultierte aus einem latenten Unterlegenheitsgefühl aber auch und nicht selten ein dezidiert Antiintellektualismus. Es ist in dem Zusammenhang von Interesse, wenn ein Spitzenpolitiker der SED, Kurt Hager, in einem 1996 geführten Interview der von ihm vertretenen Ideologie post festum und sehr vorsichtig einen negativen Bremseffekt beimaß:

„Frage: Welche Voraussetzungen gab es denn dafür bei den Mitgliedern des Politbüros, die Qualifikation betreffend?“

---

16 Hierzu ausführlicher: Martin Kohli/Wolfgang Zapf, *Gesellschaft ohne Klassen? Entstehung, Verlagerung und Auflösung von Klassenmilieus*, Opladen 1997.

17 Norbert Podewin, Walter Ulbricht. *Eine neue Bibliographie*, Berlin 1995, S. 363.

*Antwort:* ‚Bei mir war eine Doktorandin der Harvard-Universität, die sich in ihrer Arbeit mit dem Neubeginn nach ‘45 beschäftigte. Die fragte: Auf welche Universitäten sind Sie denn gegangen? Ich habe versucht deutlich zu machen, daß die alten Kommunisten nach dem zweiten Weltkrieg von ganz anderen Universitäten kamen, aus Illegalität, KZ, Emigration. Daß keiner von ihnen damals wissen konnte, daß er morgen schon Minister des Innern werden sollte oder verantwortlich für die Wirtschaft. Wir waren fast alle Autodidakten. Trotzdem hat es sich gezeigt, daß Menschen wie Wilhelm Pieck, Heinrich Rau, Bruno Leuschner und andere, daß Arbeiter und Bauern imstande waren, einen antifaschistischen Staat aufzubauen.‘

*Frage:* ‚Nichts gegen Pieck, Rau, Leuschner. Aber wir waren am Ende bei Joachim Herrmann und Günter Mittag.‘

*Antwort:* ‚Eine der großen Leistungen in der DDR ist die Herausbildung einer neuen Intelligenz gewesen, einer sehr fähigen. Ein Manko unserer Kaderpolitik sehe ich darin, daß wir besonders seit Anfang der 60er Jahre das Entstehen dieser Intelligenz nicht genügend bedachten. Wie wir überhaupt die in den 60er Jahren einsetzende und im Westen durch die 68er Revolte gekennzeichnete Veränderung im Verhalten und Bewußtsein der jungen Generation nicht ausreichend gewürdigt haben. Es gab größeres geistiges Potential als das, das wir nutzten.‘<sup>18</sup>

Warum „nutzte“ die SED die vorhandenen intellektuellen Ressourcen nur unvollständig? Ein Grund lag nahe: So ist anzunehmen, daß den führenden Funktionären der älteren Generation Francis Bacons Diktum „Wissen ist Macht“ zumindest dem Sinne nach durchaus geläufig war. Es hatte schon in der frühen Arbeiterbewegung Resonanz gefunden und begleitete die Bildungsarbeit der Sozialdemokratie, später auch die der Kommunisten. Tatsächlich lag aber in der Konsequenz des Spruchs eine Gefahr für den totalitären Machtanspruch der SED-Führung. Die Partei mußte, dem Gebot des Machterhalts folgend, die Kontrolle über wissenschaftliche Themenfelder und politische Diskussionsbereiche aufrechterhalten, etwa in dem Sinne: Richtige Macht ist auch Macht über das Wissen. Dazu war es erforderlich, personalpolitisch zu steuern sowie Fragen und Inhalte vorzugeben. Die Politik erhielt hierdurch, ihrem ebenso ambitionierten wie offensiven gesellschaftlichen Gestaltungsanspruch zum Trotz, gegenüber dem vorhandenen intellektuellen Potential einen teils gebieterischen, teils defensiven und mißtrauischen Zug. Beides machte sich auch im Verhältnis zwischen der Machtelite und den „Apparaten“<sup>19</sup> des Regimes geltend, es drängte aber auch dessen Gesamtstruktur. Hierin deutete sich an, daß die scheinbar einfache Einteilung in Macht- und Funktionseleiten in Wirklichkeit eine spannungsgeladene Symbiose war.

---

18 Kurt Hager im Interview mit Brigitte Zimmermann und Peter Berger, in: Neues Deutschland, 15.11.1996, S. 11.

19 Hinweise zum ideologiegeschichtlichen Hintergrund des Begriffs in: Georges Labica/Gérard Bensussan (Hg.), Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 1, Berlin 1983, S. 71–81.



## 2. Sonderweg und Sonderposition?

Schwierigkeiten im Umgang mit dem Elitenthema sind indes keine Spezialität der DDR-Geschichte. Die Deutschen haben sich im 20. Jahrhundert überhaupt mit ihren Eliten erstaunlich schwergetan. Allein schon die Verwendung des Elitenbegriffs spiegelt ein Unbehagen: Weite Teile der öffentlichen Meinung vermieden ihn am liebsten, nicht zuletzt wegen der Möglichkeit einer antidemokratischen Konnotation.<sup>20</sup> Erst in jüngster Zeit, in der seit 1990 herausziehenden Berliner Republik, wird der Ruf vernehmlicher, die Eliten der deutschen Gesellschaft mögen endlich ihre Verantwortung wahrnehmen, Führung wagen, Orientierung geben und Werte vermitteln. Die Forderung bezeichnet offenbar Defizite. Angesichts des Umgangs anderer europäischer und transatlantischer Gesellschaften mit dem Elitenthema und vor allem mit der Geschichte ihrer Eliten läßt sich dies auch als Schritt zur Normalität deuten.

Die Problemlast der hiesigen Elitendebatte resultiert zum nicht geringen Teil aus ihrer Verbindung mit der Diskussion zum deutschen „Sonderweg“. Der Hintergrund ist bekannt: Zwei verlorene Kriege, gefolgt von schweren Krisen mit dramatischen politischen sozialen und wirtschaftlichen Umbrüchen, legten die Frage nach der politischen Verantwortung und den Verantwortlichen nahe. Dominant wurde die Erklärung, konservative Eliten in Wirtschaft, Militär, Verwaltung und Politik hätten schon im Kaiserreich das Land auf einen „deutschen Sonderweg“<sup>21</sup> geführt. Die Sonderwegsdiskussion bestimmte über weite Strecken die zeithistorische Forschung. Dabei blieb sie im Grunde eine bundesrepublikanische Veranstaltung. Sie stellte das Demokratieproblem und die Frage der Westorientierung in den Mittelpunkt und war nicht von ungefähr mit dem Versuch verbunden, der Bundesrepublik zu einer Normalidentität im demokratisch-atlantischen Koordinatensystem zu verhelfen.<sup>22</sup>

Die Wirkungen der Westintegration auf die Eliten der Bundesrepublik sind von der sozialwissenschaftlichen Forschung eingehend untersucht worden. Sowohl die Mannheimer Elitestudie von 1981, als auch die Potsdamer Elitestudie von 1995 verweisen auf einen demokratischen Grundkonsens westlicher Prägung bei zunehmender Konfliktbereitschaft, aber auch anhaltend starkem Druck zur Konsensbildung.<sup>23</sup> Föderalismus und Verbandswesen leisteten hierzu ihren Beitrag. Es ist damit eine Elitenkultur entstanden, die einerseits aus der nach 1945 implementierten Demokratie resultiert<sup>24</sup>, die andererseits aber auch von

---

20 Vgl. Ursula Hoffmann-Lange, *Eliten, Macht und Konflikt in der Bundesrepublik*, Opladen 1992, S. 25–34; hierfür exemplarisch: Fritz Fischer, *Bündnis der Eliten. Zur Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871–1945*, Düsseldorf 1979.

21 Vgl. Helga Grebing u. a., *Der „deutsche Sonderweg“ in Europa 1806–1945. Eine Kritik*, Stuttgart 1986; Bernd Faulenbach, *Eine Variante europäischer Normalität? Zur neuesten Diskussion über den „deutschen Weg“ im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 16, 1987, S. 285–309; Jürgen Kocka, *German History before Hitler: The Debate about the German ‚Sonderweg‘*, in: *Journal of Contemporary History* 23, 1988, S. 3–16; ders., *Nach dem Ende des Sonderwegs. Zur Tragfähigkeit eines Konzepts*, in: Arnd Bauerkämper/Martin Sabrow/Bernd Stöver (Hg.), *Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945–1990*, Bonn 1998, S. 364–375.

22 Hans Peter Schwarz, *Das Gesicht des Jahrhunderts*, Berlin 1998.

23 Vgl. Hoffmann-Lange, *Eliten*, S. 407; Bürklin/Rebenstorf, *Eliten in Deutschland*.

24 Daniel E. Rogers, *Politics after Hitler: the western Allies and the German party system*, New York 1995.



einer „relativen Kontinuität der Karrieren“ getragen wird.<sup>25</sup> Diese Entwicklung warf durchaus ihre Schatten auf die SBZ/DDR. Denn in der elitenhistorischen Perspektive zeigt ein Vergleich der beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften ein eigenartiges Doppelparadoxon: Während nämlich die westdeutschen Eliten in unterschiedlicher Intensität zwar, aber doch in deutlicher Mehrheit für ein Offenhalten der deutschen Frage plädierten, nahmen sie zugleich maßgeblichen Einfluß auf die Entwicklung der Bundesrepublik zu einem „Normalstaat“ westlicher Prägung, der fraglos ohne die DDR zurechtkam. Ihre Pendants in der DDR hingegen liebten, trotz aller Abgrenzungspolitik und mancher Gedankenspiele um eine „sozialistische deutsche Nation“, immer auf die Bundesrepublik fixiert. Honeckers späte Jahre boten hierfür bemerkenswerte Aufschlüsse.<sup>26</sup> Unausgesprochen blieb die Existenz der DDR-Eliten an die deutsche Zweistaatlichkeit gebunden. Deren Aufhebung in Form eines Beitritts der DDR zum Geltungsbereich des Grundgesetzes mußte zwangsläufig zur Auflösung der östlichen Macht- und Funktionseleiten führen. Daran änderte es auch nichts, daß der Zusammenbruch des „Sozialismus in den Farben der DDR“ die Eliten beider Seiten überraschte und zunächst auch Modelle einer längerfristigen Transformation der DDR als Teilstaat diskutiert wurden.<sup>27</sup> Die Machtelite des Ostens löste sich unter dem Druck der Umstände rasch auf, ihre Funktionseleiten verschwanden bis auf wenige Rudimente, die kleine oppositionelle Gegenelite fand sich teilweise in Positionen einer politischen Klasse wieder, die westdeutsch geprägt war. Was blieb, waren die Eliten der 1949 als Provisorium gegründeten Bundesrepublik.<sup>28</sup> Sie dominierten auch den Elitenwechsel in den neuen Bundesländern.<sup>29</sup>

Nach ihrem unfreiwilligen Abschied aus der Geschichte sind die Eliten des SED-Regimes relativ rasch zum Gegenstand einer aus reichen Quellen schöpfenden Forschung geworden. Dabei wurde keineswegs Neuland betreten, wie die Untersuchungen von Otto Stammer und Carola Stern aus den fünfziger oder von Ernst Richert und Peter Christian Ludz aus den sechziger Jahren exemplarisch erkennen lassen.<sup>30</sup> Auch später waren die

25 Hervé Joly, *Patrons d'Allemagne. Sociologie d'une élite industrielle 1933–1989*, Paris 1996, S. 225.

26 Vgl. Charles S. Maier, *Dissolution: the crisis of communism an the end of East Germany*, Princeton, NJ, 1997.

27 Vgl. u. a. Dirk Rochus, *Zwischen Realität und Utopie. Das Konzept des dritten Weges in der DDR 1989/90*, Leipzig 1999.

28 Hierzu ausführlich und kontrovers: Konrad Jarausch (Hg.), *After unity: reconfiguring German identities*, Providence u. a. 1997; Arnulf Baring, *Scheitert Deutschland? Abschied von unseren Wunschwelten*, Stuttgart 1997; David P. Conradt, *Political culture in unified Germany: will the Bonn Republic survive and thrive in Berlin*, in: *German Studies Review* 21, 1998, S. 83–104; Lothar Fritze, *Die Gegenwart der Vergangenheit: über das Weiterleben der DDR nach ihrem Ende*, Weimar u. a. 1997; Hans-Joachim Veen, *Innere Einheit – aber wo liegt sie?: eine Bestandsaufnahme im siebten Jahr nach der Wiedervereinigung*, in: *APZ*, B 40–41/1997, S. 19–28.

29 Vgl. insbes. Gert-Joachim Glaesner, *Regimewechsel und Elitentransfer. Parlamentarisch-politische Verwaltungseliten in Ostdeutschland*, in: *DA* 29, 1996, S. 849–862; Heike Solga, *Der Elitenimport nach Ostdeutschland. Transformationstypen und Veränderungen in der Elitenrekrutierung*, in: Martin Diewald/Karl Ulrich Mayer (Hg.), *Zwischenbilanz der Wiedervereinigung. Strukturwandel und Mobilität im Transformationsprozeß*, Opladen 1996, S. 89–109.

30 So u. a. Otto Stammer, *Sozialstruktur und System der Werthaltungen der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands*, in: *Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft* 76, 1956, S. 55–105; Carola Stern, *Kaderpolitik in der „DDR“*. Theoretische Grundsätze und praktischer Verwirklichung in Partei, Wirtschaft und Staat, in: *SBZ-Archiv* 5, 1954, S.228–231; Ernst Richert, *Die DDR-Elite oder Unsere Partner von morgen?*, Reinbek 1968; Peter Christian Ludz, *Parteielite im*

Macht- und Funktionseliten der DDR ein prominenter Gegenstand der DDR-Forschung.<sup>31</sup> Doch zeigt sich in dieser Forschungskontinuität ein merkwürdiges Phänomen: Die DDR-Eliten erscheinen in einem viel blasserem Licht als jene des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und auch des Dritten Reiches. Während nach 1918 und nach 1945 die Eliten als gesellschaftliche Schicht im Kreuzfeuer der Kritik standen und teilweise auch Sanktionen ausgesetzt waren, blieb es um die Eliten des SED-Regimes vergleichsweise still. Es ging eher um einzelne Personen und Gruppen, als nach dem Ende der DDR 1989/90 eine forcierte Auseinandersetzung um die politische Verantwortlichkeit für das politische und wirtschaftliche Desaster und die vorausgegangenen Grund- und Menschenrechtsverletzungen begann. Versuche, die Verantwortung dafür in einem rechtsförmigen Verfahren festzustellen, konzentrierten sich auf hohe Partei- und Staatsfunktionäre, Juristen, Offiziere, Geheimdienstler und Sportverantwortliche. Es fällt in dem Zusammenhang auf, daß dabei nur selten von den „Eliten“ der DDR-Gesellschaft die Rede war. Während trotz der spektakulären Elitenkritik nach den beiden Weltkriegen in der Weimarer Republik und in der Bundesrepublik eine relative Elitenkontinuität zu verzeichnen war, wurde die Geschichte der DDR-Eliten nach 1945 und nach 1989 jeweils durch einen weitgehenden Austausch der alten Führungsgruppen und Apparate „eingerahmt“. Auch wenn dieser Elitenwechsel in beiden Fällen nicht absolut war, erreichte er aber doch ein Ausmaß und eine Intensität, die auf eine Sonderstellung der DDR-Eliten gegenüber den traditionellen deutschen Eliten hindeuten. Nahmen sie eine Sonderposition in der deutschen Gesellschaftsgeschichte ein, indem sie einen Sonderweg der anderen Art betraten? Manches spricht dafür.

### 3. Antielitäre Avantgarde?

Die von der KPD in der Zwischenkriegszeit propagierten Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit waren radikal und primär gegen elitäre Gruppen, Institutionen und Traditionen der bürgerlichen Gesellschaft gerichtet. Auch die nach 1945 in der Programmatik der SED etwas moderater formulierten Forderungen nach einem sozialen Ausgleich knüpften daran. Doch schon in ihren mit „antifaschistischen“ Zielen begründeten Forderungen nach der Enteignung größerer Industrie- und Landwirtschaftsbetriebe setzte die kommunistisch beherrschte Einheitspartei erste Zeichen eines revolutionär-egalitären Kontinuitätsbruchs als Vorstufe zur Diktatur. Ihr kam dabei eine angesichts der sozialen Notlage großer Bevölkerungsteile nach 1945 verbreitete Stimmung entgegen, die Enteignungen, Umverteilungen und Nivellierungen guthieß. Davon beeinflusste Überlegungen reichten weit hinein ins bürgerliche Lager.<sup>32</sup> Damit waren aber noch nicht die Weichen für einen sozialistischen Egali-

---

Wandel. Funktionsaufbau, Sozialstruktur und Ideologie der SED-Führung. Eine empirisch-systematische Untersuchung, Köln/Opladen 1968.

31 Zu deren Schwerpunkten und Haupttendenzen vgl. Arnd Bauerkämper/Jürgen Danyel/Peter Hübner, „Funktionäre des schaffenden Volkes“?. Die Führungsgruppen der DDR als Forschungsproblem, in: dies./Sabine Roß (Hg.), Gesellschaft ohne Eliten? Führungsgruppen in der DDR, Berlin 1997, S. 11–86.

32 Vgl. Christoph Kleßmann, Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955, Bonn 1986, S. 121–155; Jürgen Frölich (Hg.), „Bürgerliche“ Parteien in der SBZ/DDR. Zur Geschichte von CDU, LDP(D), DBD und NDPD 1945–1953, Köln 1995.

tarismus gestellt, wie er in der DDR der fünfziger Jahre um sich griff. Zwischen 1945 und 1948 zeigten sich in der SBZ ähnliche Tendenzen wie auch in anderen vom Krieg heimgesuchten Ländern. Auch in der SBZ ging es zunächst um eine Verteilung knapper Ressourcen zur elementaren Lebenssicherung und zur Wiederherstellung des wirtschaftlichen Leistungsvermögens. Es handelte sich um einen situationsbestimmtes Verteilungssystem des Mangels. Ende der vierziger Jahre spaltete sich die Entwicklung auf: Während in Westeuropa, unterstützt durch den Marshall-Plan und in Westdeutschland zusätzlich durch die Währungsreform stimuliert, die Nachkriegskonjunktur anzog, verloren egalitäre Umverteilungskonzepte und mit ihnen die kommunistischen Parteien an Boden. In der SBZ/DDR dagegen, wie auch im übrigen südost- und mitteleuropäischen Machtbereich der Sowjetunion wurde das Bedarfsdeckungsprinzip in zentralisierten Planwirtschaften institutionalisiert. Die später in der DDR-Bevölkerung dominanten Einstellungen zur sozialen Frage gerannen unter dieser Voraussetzung mittelfristig zu einer festeren Form. Sie resultierten aus den Zusammenhängen des als Mangelwirtschaft funktionierenden zentralplanwirtschaftlichen Systems und favorisierten einen als „gerecht“ empfundenen Egalitarismus, der empfindlich auf soziale Ungleichheit reagierte und sie mit Ungerechtigkeit übersetzte.

Vor diesem Hintergrund ging in der SBZ die Ablösung der „alten“ Eliten in dem Maße voran, wie es von SMAD und SED für opportun gehalten wurde. Schon 1945 hatte die von der Besatzungsmacht protegierte KPD für wichtige Politikfelder „verdeckte Strukturen im Parteiapparat geschaffen oder entsprechende Strukturen wurden quasi zunächst in den Staats- und Verwaltungsapparat oder die Apparate der Massenorganisationen ‚ausgelagert‘.“<sup>33</sup> Das Antifaschismusargument, auf das Jürgen Danyel in seinem Beitrag ausführlich eingeht, erwies sich als ein starker Hebel für den angestrebten radikalen Elitenwechsel. Es ließ sich mühelos politisch instrumentalisieren, ohne daß die Angehörigen der „alten“ Eliten auch nur eine geringe Chance gehabt hätten, etwas dagegen unternehmen können. Die SED vermied es allerdings mit einigem Erfolg, den Vorgang als Verdrängung einer Elite durch eine andere darzustellen. Sie präsentierte sich grundsätzlich zugleich als Massen-, Klassen- und Avantgardepartei, die für soziale Gleichheit im Interesse der „Arbeiterklasse“ eintrat. Diese beide Optionen, Antifaschismus und egalitär verstandene soziale Gleichheit dienten dem engeren Führungskreis der SED, aber auch der Funktionärsschicht in den politischen Apparaten, im Kulturbereich und in der staatlichen Wirtschaft in erster Linie zur Selbstlegitimation. Eine Legitimation nach außen hin, also in der Bevölkerung der SBZ/DDR, gelang ihr damit jedoch gegen vielfache politische, nicht so sehr sozial begründete, Vorbehalte nur teilweise.

Einen partiellen Legitimationsschub hat allerdings die Rekrutierung der neuen Funktionseliten bewirkt. Denn manchen Angehörigen der jungen Generation kam nach HJ- und Wehrdienst, oft auch nach Kriegsgefangenschaft, die Verdrängung der „alten“ Eliten und die Errichtung der SED-Herrschaft nicht nur einer politischen Alternative zum NS-System, sondern auch einer einzigartigen Karrierechance gleich.<sup>34</sup> Nach der raschen Ausbildung an Arbeiter- und Bauernfakultäten, Parteischulen und im Rahmen eines breiten Spektrums von Lehrgängen folgte, oft direkt im Parteauftrag, ihr Einsatz häufig in leitenden Positionen. Es mag nicht nur politischer Überzeugung geschuldet gewesen sein, wenn die neue Funktio-

---

33 Michael Kubina, Der Aufbau des zentralen Parteiapparates der KPD 1945–1946, in: Manfred Wilke, Anatomie der Parteizentrale. Die KPD/SED auf dem Weg zur Macht, Berlin 1998, S. 107.

34 Zu den Mobilisierungsbemühungen der SED vgl. Peter Skyba, Vom Hoffnungsträger zum Sicherheitsrisiko. Jugend in der DDR und Jugendpolitik der SED 1949–1961, Köln/Weimar 1999.

närsschicht die Professionalität älterer Experten, ihre Bindung an bürgerliche Tradition und ihren Lebensstil ablehnte. Auch eine Generationenproblematik, der Nationalsozialismus und Krieg ihren Stempel aufgedrückt hatten, kam hier zum Vorschein.

Zur antielitären Haltung der neuen Führungskräfte trug aber auch wohl der Umstand bei, daß die SED mit einiger Konsequenz eine vorrangige Rekrutierung aus der Arbeiterschaft betrieb. Der Aufstieg in die Machtpositionen und Apparate wurde als revolutionärer Vorgang im Interesse der Arbeiterklasse propagiert und so oft auch biographisch internalisiert. Gewiß gab es bei den Protagonisten ein Gefühl des Stolzes auf die eigene Karriere, doch fühlten sie sich in erster Linie als „Funktionäre der Arbeiterklasse und ihrer Partei“, denen man sich im übrigen auch zu einer Art Dankbarkeit verpflichtet fühlte. Es mag sich mit der Verfestigung der Funktionärsschicht ein „Wir-Gefühl“ eingestellt haben, aber daraus entwickelte sich keine elitäre Identität.<sup>35</sup>

Zumindest in den ersten Jahren der SED-Herrschaft wirkte auch eine unter der Stalinischen Devise von „Kritik und Selbstkritik“ durchgesetzte Parteidisziplin als Integrationsfaktor der neuen Eliten. Jenes Maß an sozialer Homogenität, Partei- und Klassenverbundenheit, wie es die SED von ihren Funktionseleiten verlangte, wurde in der Praxis jedoch nie erreicht. Exemplarisch hierfür kamen immer wieder neue Fälle von „Sozialdemokratismus“, „moralischen Verfehlungen“ und anderen „Abweichungen“ zur Sprache, die oft langwierige Auseinandersetzungen nach sich zogen. Auch die seit den fünfziger Jahren verstärkte Elitenrekrutierung aus Angestelltenkreisen ließ die soziale und mentale Struktur der „Apparate“ heterogener werden. In den sechziger Jahren wendete sich der trotz aller Einschränkungen relativ offene Konstituierungsprozeß der Macht- und Funktionseleiten zu ihrem ebenso relativen Abschluß nach außen, verbunden mit einer um sich greifenden Selbstrekrutierung. Es deutet einiges darauf hin, daß dieser Vorgang extern deutlicher wahrgenommen wurde als aus der internen Perspektive. Nahm die Funktionärsschicht für Außenstehende Züge einer besonderen Kaste an, definiert durch ihre Verankerung in den Apparaten, Macht- und Weisungsbefugnis, privilegierten Zugang zu knappen Ressourcen, so verstand sich die Mehrheit der Funktionsträger offenbar auch weiterhin als Avantgarde der „Werk tätigen“, in deren Interesse handelnd und diese zu einem gemeinsamen Ziel führend. Daß in dieser Sicht „Macht“ zur „Masse“ gehörte, erschien selbstverständlich.

Der radikal-antielitäre Gestus in der Politik der SED war nie ganz konsequent. Nach Bedarf wurden die Angehörigen bestimmter Schlüsselprofessionen, vor allem Wissenschaftler, Ärzte und Künstler in ihrem elitären Selbstbewußtsein geradezu unterstützt, vor allem um ihren Weggang aus der DDR zu verhindern. Hierdurch zog sich die SED jedoch Kritik aus der Arbeiterschaft zu. Besonders die dosierte Privilegienpolitik gegenüber der „Intelligenz“ sorgte für Unzufriedenheit. In den siebziger und achtziger Jahren war deshalb die Sozialpolitik der SED auch darauf abgestimmt, solche von Neidempfindungen nicht freien Spannungen durch eine Art von Gegenprivilegierung der Arbeiterschaft in den entscheidenden Wirtschaftszweigen zu vermeiden. Der ideologisch motivierte Egalitarismus der politischen Führungsgruppen fand bei Teilen der Bevölkerung seine Entsprechung in sozialen Forderungen mit nivellierender Tendenz. Darin eine Interessenübereinstimmung zu vermuten, ginge aber wohl an der Tatsache vorbei, daß es in letzter Konsequenz einen Verteilungskon-

---

35 Charakteristisch hierfür die lebensgeschichtlichen Interviews in: Lutz Niethammer/Alexander v. Plato/Dorothee Wierling, *Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR*, Berlin 1991.

flikt um knappe Ressourcen gab, der nur politisch unter Kontrolle zu halten war. Jede größer werdende Differenz im Zugang zu diesen Ressourcen hätte den Konflikt angeheizt. Eine egalitaristische Steuerung war folglich die Alternative, auch wenn sie nur vorläufig sein konnte.

Hierzu gab es innerhalb der DDR-Eliten keine einheitliche Position. Während die politischen Spitzenfunktionäre der Ulbrichtära noch eher geneigt schienen, in gewissen Grenzen soziale Differenzierung als Leistungsanreiz instrumentell zu wenden, setzte unter Honecker die Nivellierung der Einkommen zu einem mittleren Niveau hin ein. In beiden Fällen aber, bei der Bestimmung dessen, was man an Differenzierung für tragbar hielt, und bei der Fixierung des Zielpunktes sozialer Nivellierung spielte eine spezifische Auffassung von sozialer Gerechtigkeit eine Rolle. Dessen Leitfigur war der „klassenbewußte“ Facharbeiter des Maschinenzeitalters. Als Typus gehörte er nicht nur zur lebensweltlichen Realität der DDR, in ihm verkörperte sich auch viel vom Traditions- und Zielverständnis der Führungsschicht.

Die älteren und politisch maßgebenden Vertreter der DDR-Machtelite legitimierte sich im Gegensatz zu den traditionellen und modernen bürgerlichen Eliten zumeist durch ihre Herkunft aus unterprivilegierten Schichten, durch ihre Karrieren in der linken, zumeist der kommunistischen Arbeiterbewegung und durch einen mehr oder weniger sicher belegten „Antifaschismus“. Dem erwünschten typologischen Standard entsprach wohl am ehesten der politische Funktionär mit KPD-Vergangenheit, während der NS-Zeit im Kampf aus der Illegalität oder dem Exil heraus gestählt, kompromißlos gegen den „Klassenfeind“, dafür bis zur Selbstaufopferung der Partei ergeben, bürgerlichen Individualismus ablehnend, auch Gewinnstreben und Reichtum verachtend, materialistisch und atheistisch eingestellt, bewußt einfach und meist auch vereinfachend in der offiziellen Parteiterminologie sprechend. Auch wenn solche Merkmale sicher nicht oft in einer Person zusammentrafen, konfigurierten sie aber doch einen revolutionär gemeinten Idealtypus. Dieser verkörperte – durchaus ernstgemeint – ein im Kern asketisches Modell der Lebensführung. In manchen Punkten zeigte es Anklänge an die Intentionen der mittelalterlichen Ordensgründungen. Deren transzendente Zielfixierung entsprach bei den politischen Spitzen der SED der Glaube an einen klassenlosen irdischen Endzustand der Menschheitsgeschichte. Diese Vorstellung hatte in der kommunistischen Bewegung seit dem Ersten Weltkrieg vor allem deshalb an Rigorosität gewonnen, weil sie die Zeit reif hielt für die Ablösung der bürgerlichen Gesellschaft und weil mit der Gründung der Sowjetunion der strategische Durchbruch in diese Richtung vollbracht zu sein schien. Solcher Zielgewißheit entsprach ein ausgeprägter politischer Macht- und Sendungswille, der in einer demonstrativen Anspruchslosigkeit und Einfachheit der Lebensführung auch Legitimation suchte.

Man wird eine solche Haltung zuerst im Kreis der Machtelite zu suchen haben. Die Funktionseleiten unterlagen zwar ebenfalls einem moralischen Druck dieser Art, zumal politische Bildungs- und Erziehungsprogramme in besonderem Maße auf sie zugeschnitten waren und der „Kader“-Status ein gravierendes Abweichen vom Gesellschaftsverständnis der Machtelite nicht erlaubte. Doch sahen sie sich im täglichen Leben, gewissermaßen an der praktischen Seite der Gesellschaftsutopie stärker mit der Eigenrationalität von Wirtschafts- und Verwaltungsvorgängen konfrontiert als die politischen Hauptakteure des SED-Regimes. Während der in der Machtelite dominierende Egalitarismus in langfristigen Entwicklungsplänen zu fixen Kennziffern gerann, die für das Endziel einer völligen Befriedigung aller materiellen und geistigen Bedürfnisse von Gesellschaft und Individuum standen, mündete der praktische Versuch ihrer Verwirklichung in einem als Durchgangsstadium betrach-



lität, um diesen Prozeß in der Balance zwischen Versorgung und Mangel, Motivierung und Befriedung zu halten. Aus dieser Anforderung resultierte letztlich eine permanent improvisierende Technokratie. Zu klären wäre, ob es sich hierbei vielleicht um eine unfreiwillige Modernisierung handelte, bei der eine Rückbindung des wissenschaftlich-technisch-industriellen Segments der Funktionseliten an Standards traditionaler Industrieeliten erfolgte.

#### 4. Rekrutierung nach sowjetischem Muster

Die Rekrutierung der Funktionseliten folgte in der DDR schon seit 1949 den Regeln eines am sowjetischen Modell orientierten Nomenklatur- und Kadersystems. In seinem Beitrag geht Arnd Bauerkämper ausführlich auf diese Problematik ein, so daß hier wenige einführende Bemerkungen genügen. Die Kaderpolitik diente als Hauptinstrument zur Rekrutierung der Machtelite und der „Apparate“. Solche Positionen wurden nicht nach freier Wahl, im Hinblick auf Markterfolg oder Vererbung, sondern vielmehr durch Kooptation besetzt, die man als Verfahren der Kaderrekrutierung institutionell verankerte.<sup>36</sup> Dies erleichterte die politische „Programmierung“ und Kontrolle der Funktionseliten, auch trug das Verfahren zur Beschleunigung des gesellschaftlichen Transformationsprozesses im allgemeinen und des Elitenaustauschs im besonderen bei.<sup>37</sup> Während die seit 1949 gebildeten „Kaderabteilungen“ in Betrieben und Verwaltungen vor allem politische und soziale Kriterien bei der Personalauswahl anwandten, galt die Einführung des sowjetischen „Nomenklatura“-Systems vor allem als Hilfsmittel zur Besetzung von Spitzenpositionen in den Partei- und Staatsapparaten, in Massenorganisationen, der Planungsbürokratie, der Wirtschaft sowie in Kultur und Bildung.<sup>38</sup> Die in einer Nomenklatur enthaltenen Positionen durften nur nach ausdrücklicher Bestätigung durch die zuständigen Kaderabteilungen der SED besetzt werden. Die Nomenklatur war in Abständen zu überprüfen und zu erneuern.<sup>39</sup>

---

36 Vgl. Matthias Wagner, *Ab morgen bist du Direktor: das System der Nomenklaturkader in der DDR*. Berlin 1998; ders., *Nomenklatur*, in: Eppelmann u. a., *Lexikon des DDR-Sozialismus*, S. 437 f.; Zimmermann, S. 327–330; Voigt u. a., S. 248 f.

37 Vgl. Hans Werner Prahl, *Intelligenz- und Elitegruppen in der DDR-Gesellschaft*, in: DA 3, 1970, S. 134.

38 Vgl. Dieter Voigt/Werner Voß/Sabine Meck, *Sozialstruktur der DDR. Eine Einführung*, Darmstadt 1987, S. 245–259; Dieter Voigt, *Kaderarbeit in der DDR*, in: DA 5, 1972, S. 175–185, Karl-Wilhelm Fricke, *Kaderpolitik in Ost-Berlin*, in: DA 22, 1989, S. 7–10; ders., *Kaderpolitik und Staatssicherheit in der DDR*, in: Dieter Voigt (Hg.), *Die Gesellschaft der DDR. Untersuchungen zu ausgewählten Bereichen*, Berlin 1984, S. 47–64; aus zeitgenössischer Sicht: Joachim Schultz, *Der Funktionär in der Einheitspartei. Kaderpolitik und Bürokratisierung in der SED*, Stuttgart 1956, S. 211–240; Carola Stern, *Kaderpolitik in der „DDR“*, in: SBZ-Archiv 5, 1954, S. 228–230; Hermann Martin, *Die Kaderpolitik im Staatsapparat*, in: SBZ-Archiv 6, 1955, S. 193–195 Eberhard Schneider, *Karriereangebote, Karrieremuster und Elitenrekrutierung*, in: *Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“* (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages), hrsg. vom Deutschen Bundestag, Bd. III.3, Baden-Baden 1995, S. 1742 f.

39 M. Rainer Lepsius, *Die Institutionenordnung als Rahmenbedingung der Sozialgeschichte der DDR*, in: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hg.), *Sozialgeschichte der DDR*, Stuttgart 1994, S. 26.

Gleichwohl hatten Nomenklatursystem und Kaderpolitik eine für die Funktionsfähigkeit des Regimes problematische Kehrseite, denn zu ihren Folgen gehörte der weitgehende Verzicht auf Leistungskonkurrenz und Wettbewerb bei der Personalauswahl, statt dessen trugen sie zur Verengung von Entscheidungskompetenz der Funktionsträger bei, schwächten die interne Kontrolle der Apparate, verwischten Verantwortlichkeiten und nährten die Duldung von Inkompetenz und Leistungsschwäche. Diese ungewollte Nebenwirkung wurde innerhalb des Apparatesystems und vor allem in der Führungsspitze der SED schon während der fünfziger Jahre als Hindernis für die eigene Politik wahrgenommen. Insbesondere der aus industriegesellschaftlichen Sachzwängen entstehende Druck zur Rationalität und Professionalität, machte die entsprechenden Defizite innerhalb der DDR-Eliten sichtbar. Ihnen zu begegnen, leistete sich die SED einen beträchtlichen Aufwand bei der Heranbildung junger Führungs- und Leitungskräfte, und sie sorgte für eine intensive „nachholende“ Qualifizierung der vorhandenen „Kader“. Diese wie die Nachwuchskräfte wurden nach politischen, fachlichen und moralischen Kriterien ausgewählt. Sie sollten in der Lage sein, „persönlich die Verantwortung für die Durchführung der Beschlüsse der Partei der Arbeiterklasse, der Gesetze und Verordnungen der staatlichen Organe“ zu übernehmen.<sup>40</sup> Es waren nicht nur die erwähnten fachlichen Defizite, die sich in den fünfziger Jahren zum Problem auswuchsen. Stärker noch wirkte sich in den sechziger Jahren die von der SED-Führung als Herausforderung und Chance begriffene „wissenschaftlich-technische Revolution“ aus. Unter dem Eindruck dieses Faktors verschob sich die Gewichtung des für die Kaderpolitik maßgebenden Kriterienbündels aus politischer Loyalität, charakterlich-moralischer Vorbildwirkung und fachlicher Qualifikation zugunsten der letzteren.

Die zunehmend höheren Anforderungen an die Fachkompetenz der Funktionsträger ging mit einer Aufwertung der „Intelligenz“ als sozialer Schicht einher, was sich besonders in der NÖS-Periode bemerkbar machte.<sup>41</sup> Die unverändert antielitäre Rhetorik des Regimes erfuhr hierdurch eine Modifikation. Es war jetzt möglich, gegen „Gleichmacherei oder undifferenzierter Bewertung individueller Fähigkeiten und Begabungen“ Front zu machen.<sup>42</sup> Symptomatisch erschien auch die Wiederentdeckung des Konzepts der „Führung“, das schon zu Beginn der NÖS-Periode als unverzichtbare Voraussetzung der gesellschaftlichen Entwicklung bezeichnet wurde. Ziel der „Führung“ sei die „Befähigung der Menschen im Verantwortungsbereich zur immer wirkungsvolleren Teilnahme an der Vorbereitung, Fällung und Realisierung der Entscheidungen“ sowie die „Entwicklung [...] der schöpferischen Initiative der Werktätigen“. „Führungskräfte(n)“ wurden dazu mindestens formal „weitgehende Befugnisse zur selbständigen Entscheidung, Planung und Organisation ihres Führungsbereiches“ zugestanden.<sup>43</sup>

---

40 Kleines Politisches Wörterbuch, S. 467; vgl. auch Hartmut Zimmermann, Überlegungen zur Geschichte der Kader und der Kaderpolitik in der SBZ/DDR, in: Kaelble u. a. (Hg.), Sozialgeschichte, S. 323; Dieter Voigt/Lothar Mertens, Kader und Kaderpolitik, in: Rainer Eppelmann u. a. (Hg.), Lexikon des DDR-Sozialismus. Das Staats- und Gesellschaftssystem der Deutschen Demokratische Republik, Paderborn 1996, S. 323.

41 Vgl. Richard Herber/Herbert Jung, Kaderarbeit im System sozialistischer Führungstätigkeit, Berlin 1968, S. 40.

42 Manfred Berger u. a. (Hg.), Kulturpolitisches Wörterbuch, Berlin 1978, S. 161. Vgl. auch Meuschel, Legitimation und Parteiheerschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR, Frankfurt a. M. 1992, S. 242–249.

43 Heinrich Bader u. a. (Hg.), Ökonomisches Lexikon A-K, Berlin 1969, S. 717 f., 724, 1020.

Es liegt nahe, hinter der sich hier abzeichnenden Tendenz einen Professionalisierungsvorgang innerhalb der DDR-Eliten zu vermuten. Allerdings zeigte der Bedeutungswandel solcher Begriffe wie Führung und Leitung, daß es tatsächlich um eine andere Qualität ging, als sie im „bürgerlichen“ Professionalismus angelegt war. Sehr deutlich wird das in der Begriffsgeschichte des „Kaders“. Als „Kader“ galten nunmehr nicht nur „Leiter, Funktionäre und Nachwuchskräfte auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens“, sondern auch „Spezialisten“ oder allgemein eine „qualifizierte Arbeitskraft“<sup>44</sup>. Dies signalisierte zwar eine Aufwertung der beruflich-fachlichen Kompetenz, doch änderte das nichts an deren Einbindung in das politischen Zielvorgaben folgende Apparatesystem. Die Bindung war so intensiv, daß es nicht zur Bildung „institutionalisierter Gegen-Eliten“<sup>45</sup> von Technokraten kommen konnte, die eher ökonomischen Rationalitätskriterien folgten. In diesem Punkt sorgte das Kader- und Apparatesystem für eine nachhaltige Blockade, weil es relativ isolierte Segmente strukturierte, in denen Funktionsträger unter sich blieben. Kennzeichnend hierfür waren eine schwach entwickelte Elitenrotation und – bei relativ starkem Abschluß der Machtelite nach unten – eine eher horizontal verlaufende Kommunikationsachse innerhalb der Funktionseliten.<sup>46</sup> Es hat in diesem Kontext ohne Zweifel eine fachliche Qualifizierung der Funktionärsschicht gegeben. Doch folgte dieser Vorgang dem Ziel, Parteiherrschaft und Planwirtschaft funktionsfähig zu halten. Es ging nicht darum, in einer Konkurrenzdemokratie und auf offenen Märkten zu agieren.

Anders verhielt es sich bei der zahlenmäßig wesentlich kleineren Machtelite. Deren ältere Generation hatte ihre politische Sozialisation zumeist in den Apparaten der KPD, der Gewerkschaften oder in der kommunistischen Jugendarbeit erfahren. Ihre Angehörigen pflegten in machtpolitischen Kategorien zu denken und ihr Handeln an Klassenkampfkonzepten auszurichten. Dieser Personenkreis entwickelte eine durchaus elitäre Selbstperzeption als Führung der führenden Partei der führenden Klasse, was einem revolutionären Adelsprädi- kat gleichkam. Der entscheidende Qualifikationsnachweis war in diesem Fall eine langjäh- rige Parteiarbeit und die Fähigkeit, politische Kurswechsel rechtzeitig registrieren und parie- ren zu können. Doch bei den jüngeren Jahrgängen der Machtelite wirkte sich der Professionalisierungsprozeß der Funktionseliten aus, weil die Aufsteiger im allgemeinen aus diesem Umfeld hervorgingen. Sie verfügten teils über hochqualifizierte Berufsabschlüsse.<sup>47</sup>

Bei der Rekrutierung der neuen Macht- und Funktionseliten wurden die traditionellen Eliten des Besitz- und Bildungsbürgertums ebenso wie die der ländlichen Gesellschaft weit- gehend ausgegrenzt. Das mochte im Sinne einer antibürgerlichen Politik vorteilhaft sein, doch kam dies einem Verzicht auf Fachkompetenz und kulturelles Kapital gleich. Letzteres, das jene Kompetenzen, Kenntnisse und Fähigkeiten umfaßt, die durch Sozialisation in der Familie, in Schulen und Universitäten oder auch durch sozial-schichtspezifische Einflüsse vermittelt werden<sup>48</sup>, war in hohem Maße im bürgerlichen Milieu vorhanden und ging mit

---

44 Ebd.

45 Peter Christian Ludz, *Parteielite im Wandel. Funktionsaufbau, Sozialstruktur und Ideologie der SED-Führung. Eine empirisch-systematische Untersuchung*, Köln 1968, S. 43; vgl. Mary Fulbrook, *Anatomy of a Dictatorship. Inside the GDR 1949–1989*, Oxford 1995, S. 35 f.

46 Vgl. Geißler, *Sozialstruktur*, S. 99–105.

47 Vgl. Meyer, *DDR-Machtelite*; Eberhard Schneider, *Die politische Funktionelite der DDR, Eine empirische Studie zur SED-Nomenklatura*, Opladen 1994.

48 Vgl. Pierre Bourdieu, *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: Reinhard Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen 1983, S. 183–198.



dessen Verdrängung oder auch Austrocknung verloren. Zwar versuchte die SED zumindest in den Anfangsjahren der „Diktatur des Proletariats“ vor allem auf wissenschaftlich-technischem Gebiet auch „bürgerliches“ Personal zu nutzen, doch war es erklärte Absicht, so schnell wie möglich eine „sozialistische Intelligenz“ heranzuziehen. Auf diesem Wege wurde eine bürgerliche Familientradition gekappt, die beim Entstehen moderner Eliten in Deutschland, wie Hans-Ulrich Wehler hervorhob, eine wesentliche Rolle gespielt hat: *„Abgesehen von den Basisdifferenzierungen nach Geschlecht und ethnischer Zugehörigkeit, nach Jugend und Alter, behielt die Familie, in die jedermann durch den Zufall der Geburt hineingeriet, ihre Schlüsselrolle als das ‚wahre Individuum‘ (Schumpeter) der Klassenformierung. Denn die Familie verfügte – in wie großem oder minimalem Umfang auch immer – über die verschiedenen Kapitalsorten: über das soziale, das kulturelle, das ökonomische Kapital; sie trug in der Sozialisationsphase ihrer heranwachsenden Mitglieder zum Aufbau der psychischen Ressourcen, der Sprachkompetenz, der Motivationsfähigkeit, der Lebensziele bei; sie entschied über den Zugang zu Bildungsinstitutionen, zu anderen Ausbildungen- und Karrierechancen, zum Heiratsmarkt, zu Reserven der sozialen Abfederung.“*<sup>49</sup>

Zwar wurde die Familie als Sozialisationsfaktor durch die SED nie grundsätzlich in Frage gestellt, doch widersprach die sich durch Familien reproduzierende soziale Ungleichheit dem sozialistischen Gleichheitsideal. Besonders in der Bildungspolitik erlangte die Förderung bisher unterprivilegierter Schichten einen hohen Stellenwert. Es lag in der Absicht der SED, eine bürgerliche Tradition zu kappen, weil der nach 1945 angestrebte Eliten-austausch anders auch nicht durchzusetzen war. Insofern entbehrte der Vorgang nicht einer eigenen Logik. Die Konsequenz, mit der er betrieben wurde, verhinderte indes nicht, daß die Entwicklung nach etwa zwanzig Jahren eine geradezu ironische Wendung nahm. Die Macht und Funktionseliten der DDR gerannen nach einer Rekrutierungs- und Aufstiegsperiode seit den späten sechziger Jahren zu sich mehr oder weniger selbst reproduzierenden sozialen Subjekten. Wolfgang Engler generalisierte diese Entwicklung als einen für staatssozialistische Länder charakteristischen Wandel von Aufsteiger- zu Etabliertengesellschaften.<sup>50</sup> Im Hinblick auf die DDR resümierte Heike Solga: *„Nach der Öffnung des Bildungssystems für die unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen in den 1950er und 1960er Jahren setzte in den 1970er Jahren seine erneute Schließung – nun zugunsten der sozialistischen Dienstklassen – ein, wodurch eine Selbstreproduktion der operativen und administrativen Dienstklasse unterstützt wurde. Die Chance der Kinder von Arbeitern, Angestellten und zum Teil auch von Bauern – wenn auch für letztere nicht in dem Umfang, wie es der ‚Arbeiter- und Bauern-Bonus‘ zu vermitteln versuchte –, über Bildungsmobilität soziale Aufstiege zu realisieren, verschlechterten sich mit der Abkehr vom Herkunftsprinzip und dem Übergang zum Leistungsprinzip bei der Zulassung zu den weiterführenden Bildungseinrichtungen. [...] Diese im Bildungssystem institutionalisierte Selektionsstufe wirkte im Zusammenhang mit den erwähnten Selektionskriterien – Leistung und gesellschaftliches Engagement – als ein wesentlicher Mechanismus, über den es den Angehörigen der sozialistischen Dienstklassen gelang, ihren Kindern die besseren Chancen in der Konkurrenz um die Zugehörigkeit zu den Dienstklassen zu sichern.“*<sup>51</sup>

49 Hans Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, München 1995, S. 844.

50 Wolfgang Engler, Die kleine Freiheit. Leben und Überleben in Ostdeutschland, in: Kursbuch 115, S. 23 f.

51 Solga, Auf dem Weg, S. 210.

Eine Parallelität zwischen der von Wehler konstatierten Bedeutung der Familie für die Eliten der bürgerlichen Gesellschaft und dem von Solga beschriebenen Vorgang ist augenfällig. Deutet er auf eine „Verbürgerlichung“ der DDR-Eliten? Gewisse Äußerlichkeiten mögen dafür sprechen, doch stehen gewichtige Argumente dagegen. Der Bedeutungsverlust von Privatvermögen, humanistischer Bildung, sozialem Prestige und Lebensstil bestimmte das Bild der Macht- und Funktionseliten in der „entdifferenzierten Gesellschaft“.<sup>52</sup> Auch definierten sie sich durch andere Funktionsbestimmungen, Wert- und Zielorientierungen zum faktischen Gegenentwurf bürgerlicher Eliten. Diese, in der DDR nach Enteignungen, Entnazifizierung und Kollektivierung sowie infolge einer radikalen planwirtschaftlichen Industriepolitik ohnehin zum Schatten ihrer selbst geworden, vermochten sich dem Sog zur Egalität kaum zu entziehen.

## 5. Sozialistische Ethik und der Geist der Planwirtschaft?

Indem sie die traditionellen Eliten zurückdrängte, sie teilweise auch proletarisierte und gleichzeitig die Rekrutierung der neuen Macht- und Funktionseliten vorantrieb, versuchte die SED-Führung ihren gesamtgesellschaftlichen Führungsanspruch durchzusetzen. Die damit verbundenen sozialen Umschichtungen waren Mittel und Zweck zugleich: In dem Maße, in dem es gelang, funktionierende Herrschafts-, Management- und Verwaltungsstrukturen zu schaffen und an den Schaltstellen des politischen Systems, der Wirtschaft, des Wissenschafts-, Bildungs- und Kulturbereichs, des Militärs, der Polizei und des Staatssicherheitsdienstes politische ergebene, mindestens aber loyale und fachlich kompetente Personen zu installieren, vollzog sich der Ausbau der Diktatur zu einem in sich relativ geschlossenen System.<sup>53</sup> Dieses war nicht nur den Rationalitätskriterien politischer Herrschaft unterworfen, es mußte sich um seiner Zukunftsfähigkeit willen auch den Kriterien einer wirtschaftlichen, insbesondere industriellen Modernisierung stellen. Daraus erklärte sich manche Ähnlichkeit der DDR-Eliten mit ihren bürgerlichen Gegenspielern. Äußerlichkeiten sprechen sogar für recht weitgehende Übereinstimmungen: „Die DDR wurde wie jeder Staat maßgeblich von Eliten gestaltet, die wie jedes moderne Management funktionierten. Sie haben geordnet, angeleitet, zusammengefaßt, eröffnet, begleitet, angepaßt und fortgeschrieben, erließen oder verließen sich auf Vorgaben, auf nachgeordnete Verantwortungsträger und deren Basis. Ihre Geschichte ist Resultante vieler Faktoren zwischen Rationalität und Irrationalität. Doch Kulturelite(n), wissenschaftlich-technische, Wirtschafts- und Militärelite(n) und die politische Führungselite waren kein monolithischer Block, die Geschichte der DDR kein geradliniger Prozeß. Kontinuitäten, Brüche, Einsichten, Abkehr und Sanktionen gehörten wie Rituale und Ehrentage zu ihrem Verlauf, der sich in widersprüchlichen Lebensverläufen und Protagonisten spiegelt. Zur internationalen Elite des Sports, der Schweißtechnik oder der Medizin, des Theaters und der Musik gehörten Menschen aus der DDR.“<sup>54</sup> Freilich bleibt unter einem solchen Blickwinkel ein wesentlicher Punkt unberück-

---

52 Siehe dazu Sigrid Meuschel, *Legitimation*, S. 41ff.

53 Hierzu Geißler, S. 19; Meyer, *Die DDR-Machtelite*; Dietmar Keller, *Die Machthierarchie der SED-Diktatur*, in: *Materialien der Enquete-Kommission*, Bd. II/4, S. 3013–3022.

54 Runge, S. 1166.

sichtigt. Es wird nicht klar, was die Angehörigen der DDR-Eliten trieb, die oft mühevollen und in erhebliche politische Abhängigkeit führenden Karrierewege einzuschlagen und sich dennoch nicht als Elite zu begreifen.

Hierfür gab es sicher auch banale, vorbeugende Gründe. So dürfte die Furcht vor den Folgen einer allzu starken Differenzierung der Bevölkerung beim Zugriff auf materielle und geistig-kulturelle Ressourcen eine Rolle gespielt haben. Die in den achtziger Jahren diskutierten Argumente für die Triebkraftfunktion sozialer Unterschiede<sup>55</sup> traf aus diesem Grund sehr schnell auf ihre Schranken. Auch dürfte es besonders in der Machtelite als politisch inopportun erschienen sein, sich als privilegierte Oberschicht zu präsentieren. Dies wäre nicht nur im Hinblick auf die gesellschaftspolitischen Vorstellungen kontraproduktiv gewesen, es entsprach offenbar auch einem Lebensstil, der Luxus, Standesdünkel und Überheblichkeit als „bürgerliche“ Erscheinungen ausschloß. Tatsächlich blieben die selbstverordneten Privilegien der Führungsschicht eher von einfacherer Art.

Weitaus größere Bedeutung für die egalitär-antielitäre Haltung und dann doch elitäre Praxis der Macht- und Funktionseliten erlangte aber das Wirtschaftssystem. In der politischen Vorstellungswelt der Protagonisten dominierte eine relativ einfach strukturierte Fiktion von sozialer Gerechtigkeit. Dennoch deutet manches auf ein elitäres Bewußtsein hin, das aus einer systeminternen Elitenkonkurrenz gespeist wurde. Diese stand zwar im Widerspruch zum System des demokratischen Zentralismus, doch erwies sie sich, genauer besehen, als Stabilisierungsfaktor für das SED-Regime. Der eigentliche Raum einer solchen Konkurrenz waren die Wirtschaft und die Planungsbükratie. Um die Zentralverwaltungswirtschaft funktionsfähig zu halten, mußte sie sich gerade in den Betrieben und Kommunen immer wieder selbst in Frage stellen. Das war eine Angelegenheit der hier agierenden und teilweise in Konkurrenz zueinander tretenden Funktionseleiten. Auf dem Wege zur „Planerfüllung“ kamen z. B. Kombinati- und Betriebsleitungen nicht umhin, die zahlreichen Imponderabilien der Mangelwirtschaft improvisatorisch zu umschiffen. Es handelte sich um das generelle Dilemma zentralisierter Planwirtschaften, welches im Bericht an den Club of Rome von 1997 auf eine prägnante Formel gebracht worden ist: „Die deterministische Philosophie, die nach einer im voraus genau definierten Nachfrage strebt, nach im voraus regulierter Produktion, ist unnatürlich, kann nur ineffizient sein und wird zu einer Quelle der Zerstörung materieller und menschlicher Ressourcen. Deterministische Bestrebungen können nur durch ihre ‚Unvollkommenheiten‘ überleben. Je größer die Unvollkommenheiten, desto besser.“<sup>56</sup>

Dieses Paradoxon wurde von den Funktionseleiten, vor allem vom wirtschaftlichen Leitungspersonal und der Planungsbükratie durchaus registriert, aber wohl kaum als Chance wahrgenommen. Doch gab es offenbar einen Zusammenhang zwischen der deterministischen Philosophie des SED-Regimes und einem kreativen Improvisationspotential innerhalb der DDR-Eliten.<sup>57</sup> Es entsteht der Eindruck, als ob bis in die Führungsspitze hinein allmäh-

---

55 Manfred Lötsch, Zur Triebkraftfunktion sozialer Unterschiede, in: Informationen zur soziologischen Forschung in der Deutschen Demokratischen Republik 17, 1981, S. 14–19.

56 Orio Giarini/Patrick M. Liedtke, Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome. Aus dem Englischen von Klaus Fritz und Norbert Juraschitz, Hamburg 21998, S. 73.

57 Vgl. Heike Förster, Entwicklung von Handlungsstrategien bei Führungskräften in der DDR-Wirtschaft: eine empirische Untersuchung von Lebens- und Karriereverläufen ehemaliger Betriebs- und Kombinatdirektoren. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 5: Volks- und Betriebswirtschaft; 1705; zugl. Leipzig Univ.-Diss.94) Frankfurt/M. 1995.

lich die Erkenntnis reifte, daß Planwirtschaft mit Hilfe solcher Selbstreparaturkräfte am Laufen zu halten sei, wie sie sich in den Betrieben beim täglichen Umgang mit den „Unvollkommenheiten“ der Zentralverwaltungswirtschaft entwickelten. Gerade weil solche „Unvollkommenheiten“ als Störfaktoren galten, legitimierten sich pragmatische und unkonventionelle Lösungsversuche fast von selbst. Das Ziel planwirtschaftlicher Berechenbarkeit wurde nie aufgegeben, doch rückte es immer mehr in die Ferne. Drei Stufen sind hierbei zu erkennen: Noch in den fünfziger Jahren gab es bei Wirtschaftswissenschaftlern und wohl auch bei Praktikern die Vorstellung, durch eine Vereinfachung des Planungssystems ließen sich die Mängel beheben. Entsprechende Versuche schlugen fehl. Das spektakuläre Desaster des „Siebenjahresplanes“ 1959–1965 wiederum bereitete dem Versuch einer Wirtschaftsreform den Boden. Schon vom Ansatz her wohnte dem NÖS ein Grundkonflikt zwischen wirtschaftlicher Selbststeuerung und planwirtschaftlichem Rahmen inne. Das Projekt scheiterte nicht primär an seinen politischen Widersachern in der Führung der SED, sondern an der Unmöglichkeit, dem System durch eine gewisse Flexibilisierung nachhaltig zu höherer Effizienz zu verhelfen. Seit den siebziger Jahren galt eine schiefe Schlachtordnung: Die Partei pochte auf ihre seit 1968 auch in der Verfassung verankerte politische Führungsrolle. Sie verfügte über ein bis in Einzelentscheidungen hineinreichendes Interventionsinstrumentarium. Doch gerade um ihren Gestaltungsanspruch einlösen zu können, mußte sie Handlungsspielräume der Funktionsträger im Parteiapparat selbst, aber auch in den Staatsorganen und in der Wirtschaft gewährleisten und diesen im konkreten Fall ein beträchtliches Maß an Improvisation zubilligen. Besonders ausgeprägt war dies offenbar in den Industriekombinaten, von deren Spitzenmanagern behauptet worden ist, daß sie „König(e) der Improvisation“ sein mußten, um in ihrer Position zu bestehen.<sup>58</sup>

Hierin zeigte sich die Ambivalenz der Handlungsbedingungen. Derentwegen fiel den Macht- und Funktionseliten eine Doppelrolle zu: Sie fungierten einerseits wie abhängige Angestellte und mußten doch selbständige Entscheidungen fällen können, wobei es zu einer eigenartigen Mischung von Ideologie und Pragmatismus, Politik und Technokratie kam. Diese Ambivalenz verhinderte aber auch, daß sich Funktionsträger blindlings auf die Weisungen der jeweils übergeordneten Partei- und Staatsinstanzen berufen konnten. Welchen Erfahrungen und Werte gaben ihnen Orientierung und halfen bei Entscheidungen?

Ein Versuch, die Wertorientierungen der in diesem Band behandelten Macht- und Funktionseliten genauer zu bestimmen und ihren historischen Wurzeln nachzugehen, muß detaillierten Forschungen zu den einzelnen Personengruppen vorbehalten bleiben. Fragt man jedoch nach den treibenden Handlungsmotiven der Protagonisten, so stellt sich – im Idealfall – sehr bald ein Zusammenhang zwischen einer häufig anzutreffenden materiellen Bedürfnislosigkeit und dem festen Willen, sich persönlich mit großem Engagement für die „Sache“ der Partei, des Sozialismus oder Kommunismus, einzusetzen. Könnte es sein, daß es hier einen Zusammenhang zu Max Webers These vom Heraustreten des mittelalterlichen Mönchtum aus dem Kloster in die Welt gibt, woraus sich die Berufsethik des asketischen Protestantismus entwickelte?<sup>59</sup> Dieses Modell einer innerweltlichen Askese ist nicht auf den Protestantismus beschränkt geblieben. So wurde nach ähnlichen Funktionen des Katholi-

---

58 Theo Pirker/M. Rainer Lepsius/Hans-Hermann Hertle/Rainer Weinert (Hg.), *Der Plan als Befehl und Fiktion. Wirtschaftsführung in der DDR*, Opladen 1995, S. 215.

59 Max Weber, *Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung*. Hg. von Johannes Winckelmann, Gütersloh 1991, S. 115–277.

zismus<sup>60</sup> und des Konfuzianismus<sup>61</sup> gefragt. Hat man es im Fall der DDR-Eliten mit einem atheistischen Gegenstück zu tun, mit sozialistischer Ethik und dem Geist der Planwirtschaft? Nicht der Mönch trat in diesem Fall aus der Geborgenheit seiner Zelle ins öffentliche Leben, sondern Funktionäre und Manager gingen aus dem Raum der Partei hinaus in die Trivialität des täglichen Lebens und versuchten, die sozialistische Ideologie in praktische Arbeit zur Verwirklichung einer Zukunftsvision zu übersetzen.

Evidente Anklänge an Max Webers Formel resultieren aber wohl weniger aus der quasi-religiösen Dimension kommunistischer Ideologie, als vielmehr aus einer aufklärerisch-industriellen Tradition, in der nicht nur der Geist des Kapitalismus gedieh, sondern aus der auch seine Antithese, die Vorstellung einer generellen Planbarkeit von Geschichte und Gesellschaft, hervorging. Allerdings: Die Freiheit der Entscheidung, die Möglichkeit der Leistung und die Dimension der Verantwortung, alles Größen, die für die Existenz von Eliten konstitutiv sind, wurden im Fall der DDR-Eliten durch die Rationalität eines geschlossenen, auf ein Ziel fixierten Gesellschaftsmodells verengt und kollektivistisch kanalisiert.<sup>62</sup> Das individuelle Handlungsvermögen war dieser Rationalität untergeordnet und gerade dort begrenzt, wo es für gesellschaftliche Eliten von existentieller Bedeutung ist, nämlich bei der Formulierung entwicklungsstrategischer Alternativen, bei Innovationen im Sinne der Schumpeterschen „schöpferischen Zerstörung“, bei wirtschaftlicher Optimierung und der Entfaltung kultureller Prägekraft. So gesehen, erscheinen die Macht- und Funktionseliten der DDR als fragmentierte Akteure. Sie vereinen Züge traditionaler Eliten mit denen antielitärer Macht.

## 6. Zu den Beiträgen in diesem Band

Auf dem in diesem Band behandelten Forschungsfeld sind nach 1989/90 zuerst Soziologen und Politikwissenschaftler aktiv geworden. Insbesondere die systematische Transformationsforschung hat diese Entwicklung begünstigt, und es sind von hier wichtige Impulse für die Geschichtswissenschaft ausgegangen. Schon frühzeitig war absehbar, daß die Geschichte der politischen Führungsgruppen des SED-Regimes und seiner „Apparate“ einen wichtigen Zugang zur Erklärung dessen bieten würde, was die „zweite deutsche Diktatur“ ausmachte. Dabei gab es nachvollziehbare Gründe, weshalb sich Historiker diesem Themenkreis etwas zögernd näherten. Vor allem sahen sie sich seit 1990 einer kaum zu überblickenden Quellenflut gegenüber. Was, insgesamt gesehen, ein glücklicher Umstand war, machte eine Phase des Vergewisserns und der Positionsbestimmung erforderlich, um Prioritäten der zeithistorischen Forschung zu setzen und diese zudem in den neuen Bundesländern neu zu konstituieren. Gleichwohl geriet die Frage nach der Existenz und der Rolle von Eliten in der DDR nicht aus dem Blick, wie einige wichtige Publikationen beweisen, die bis Mitte der neunziger Jahre erschienen sind und in denen bereits weiterführende konzeptionelle Argumente vorgetragen und Forschungsperspektiven eröffnet wurden.<sup>63</sup>

---

60 Michael Novak, *Die Katholische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Trier 1996.

61 Eun-Jeung Lee, Max Weber und der „konfuzianische Kapitalismus“, in: *Leviathan* 23, 1995, S. 517–529.

62 Vgl. Novak, S. 60–71.

63 Hervorzuheben ist hier: Kaelble/Kocka/Zwahr, *Sozialgeschichte*.

Aus diesem Diskussionszusammenhang gingen seit 1994 am „Forschungsschwerpunkt Zeithistorische Studien“ in Potsdam konkretere Projektplanungen hervor, die 1995/96 zum Tragen kamen. Seit 1996 gehört zum Forschungsprogramm des neuen „Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam e. V.“ (ZZF) das durch die DFG geförderte Projekt „Führungsgruppen und Apparate des SED-Regimes. Zur Sozialgeschichte der ‚Diktatur des Proletariats‘ in der SBZ/DDR 1945 bis 1989/90“. Teilergebnisse des Vorhabens konnten seither in einem interdisziplinär und international zusammengesetzten Kollegenkreis vorgestellt und diskutiert werden. Eine besondere Rolle spielte hierbei die im Sommer 1996 begonnene und bis 1999 fortgesetzte Workshop-Reihe zur zeithistorischen Elitenforschung. Sie entwickelte sich zu einem Diskussionsforum, das interessierten Forschern Gelegenheit bot, ihre jüngsten Forschungsergebnisse vorzustellen und sich über die aktuelle Entwicklung auf diesem Themenfeld auszutauschen. Im einzelnen handelte es sich um folgende Veranstaltungen:

- Eliten – Ein Problem der zeithistorischen DDR-Forschung? (7. Juni 1996)<sup>64</sup>
- Macht- und Funktionseleiten der SBZ/DDR: Ihre Spuren in der Quellenüberlieferung (4. Dezember 1996)<sup>65</sup>
- Macht- und Funktionseleiten der SBZ/DDR: Die sozialstatistische Datenüberlieferung (28. April 1997)<sup>66</sup>
- Wertorientierungen und Lebensstile des Führungspersonals in Politik, Kultur und Wirtschaft der SBZ/DDR (13. Juni 1997)<sup>67</sup>
- Berufskarrieren von Führungskräften. Ein typologischer Versuch zur Sozialgeschichte von Macht-, Funktions- und Gegeneliten in der SBZ/DDR (8. Juni 1998)<sup>68</sup>
- Macht- und Funktionseleiten der SBZ/DDR in Krisenjahren der deutschen Nachkriegsgeschichte (5. Februar 1999)<sup>69</sup>

Als ein weiteres Ergebnis legte die Potsdamer Projektgruppe 1997 einen Sammelband vor, dessen Autoren das Elitenproblem in seiner historischen Dimension umrissen, Begriffe und Forschungskonzepte diskutierten, Rekrutierungsmechanismen untersuchten und der Konstituierung von Gegeneliten nachgingen.<sup>70</sup> Dieser Band enthält auch eine umfangreiche

64 Gert Noack, Eliten – ein Problem der zeithistorischen DDR-Forschung, in: DA 29, 1996, S. 785–787; Arnd Bauerkämper, „Eliten“ als Problem der zeithistorischen DDR-Forschung? Egalitärer Anspruch und gesellschaftliche Konstruktionspolitik. Ein Workshop des Projekts „Führungsgruppen und ‚Apparate‘ des SED-Regimes“, in: Potsdamer Bulletin für Zeithistorische Studien (1996), Nr. 7, S. 48–53.

65 Peter Hübner, Macht- und Funktionseleiten der SBZ/DDR: Ihre Spuren in der Quellenüberlieferung, in: ebd. (1997), Nr. 9, S. 49–52.

66 Arnd Bauerkämper/Jürgen Danyel/Peter Hübner/Sabine Roß (Hg.), Macht- und Funktionseleiten der SBZ/DDR: Die statistische Datenüberlieferung (Sonderheft zum Workshop), ebd., (1997), Nr. 10.

67 Christoph Boyer, Workshop „Wertorientierungen und Lebensstile des Führungspersonals in Politik, Kultur und Wirtschaft der SBZ/DDR“, in: ebd., (1997), Nr. 11, S. 29–32.

68 Jürgen Danyel/Peter Hübner, Berufskarrieren von Führungskräften. Ein typologischer Versuch zur Sozialgeschichte von Macht-, Funktions- und Gegeneliten in der SBZ/DDR, in: <www.zzf-pdm.de>.

69 Tagungsbericht und Dokumentation in: ebd.

70 Arnd Bauerkämper/Jürgen Danyel/Peter Hübner/Sabine Roß (Hg.), „Gesellschaft ohne Eliten? Führungsgruppen in der DDR“, Berlin 1997; s. a. die Rezension von Christoph Boyer in: DA 32, 1999, S. 309–311.



Bibliographie.<sup>71</sup> Ein Teil der im Februar 1999 zum Workshop „Macht- und Funktionseliten der SBZ/DDR in Krisenjahren der deutschen Nachkriegsgeschichte“ vorgestellten Beiträge wurde mit Einverständnis der Autoren zu einer elektronischen Publikation zusammengefaßt und unter der Homepage des ZZF im Internet präsentiert.<sup>72</sup>

Unter den zahlreichen Anregungen und Ergebnissen, die das Feld der zeithistorischen Elitenforschung zur gleichen Zeit bereicherten, sollte die 1995 präsentierte Postdamer Elitestudie genannt sein, die erstmals eine gesamtdeutsche Bilanz zog.<sup>73</sup> Die im Dezember 1997 vom Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena ausgerichtete Tagung „Sozialistische Eliten“<sup>74</sup> vermittelte erhellende Einblicke in Rekrutierungsvorgänge und in das Labyrinth des Kadersystems. Letzteres war auch Gegenstand einer von Matthias Wagner vorgelegten Arbeit.<sup>75</sup> Werner Rossade hat unter den Themenschwerpunkten Lebensstile, Leistungsmuster und politische Kultur zentrale Aspekte der zeithistorischen Elitenforschung von einem ethnosozziologischen Ansatz her ausführlich diskutiert.<sup>76</sup> Grundlegende Erkenntnisse über das Aufkommen von Gegeneliten in den „realsozialistischen“ Gesellschaften Polens und der DDR vermittelte Helmut Fehr in einer komparativen Untersuchung.<sup>77</sup> Hervorzuheben ist das Erscheinen eines von der „Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen (GESIS)“ in Zusammenarbeit mit dem Institut für Soziologie an der Universität Jena und dem Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung herausgegebenen Kompendiums über Quellen, Daten und Instrumente zur Erforschung der DDR-Gesellschaft.<sup>78</sup> Ein anlässlich der Vorstellung des Buches am 13. November 1998 vom Informationszentrum für Sozialwissenschaften in Berlin ausgerichteter Workshop war nicht zuletzt deshalb von hohem Wert, weil hier zum einen die Genesis des Materials und die Intentionen seiner Urheber historisch-kritisch beleuchtet, Beispiele für den Umgang mit diesen Quellen und Daten in der Forschung diskutiert und erste Ergebnisse einer Auswertung des Zentralen Kaderdatenspeichers des Ministerrats der DDR vorgestellt werden konnten.<sup>79</sup>

Im vorliegenden Band präsentieren achtzehn Forscher Ergebnisse ihrer Arbeit. Die meisten von ihnen gehörten zu jenem Diskussionskreis, der sich seit 1996 um die ZZF-Workshops bildete. Arnd Bauerkämper, Jürgen Danyel, Peter Hübner und Sabine Roß stellen als Mitglieder der veranstaltenden Potsdamer Projektgruppe in ihren Beiträgen Teilergebnisse

---

71 Astrid Lorenz/Inge Schmöker, Neuere Literatur zu den DDR-Eliten. Eine Auswahlbibliographie, in: ebd., S. 265–302.

72 Die Texte sind unter der Internetadresse <www.zzf-pdm.de> zu finden.

73 Wilhelm Bürklin/Hilke Rebenstorf (Hg.), Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration, Opladen 1997

74 Sabine Roß: Sozialistische Eliten (Tagungsbericht), in: Historical Social Research (HSR), No. 85, Vol. 23, 1998, H. 3, S. 183–190.

75 Vgl. Anm. 36.

76 Werner Rossade, Gesellschaft und Kultur in der Endzeit des Realsozialismus, Berlin 1997.

77 Helmut Fehr, Unabhängige Öffentlichkeit und soziale Bewegungen. Fallstudien über Bürgerbewegungen in Polen und der DDR, Opladen 1996.

78 Materialien zur Erforschung der DDR-Gesellschaft. Quellen. Daten. Instrumente, hg. von der Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen e. V. (GESIS) in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Soziologie, und dem Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Opladen 1998.

79 Heinrich Best/Stefan Hornbostel, Prozeß-produzierte Daten als empirisches Material für eine Soziologie des realen Sozialismus, in: ebd., S. 201–221.

des vor dem Abschluß stehenden Gesamtunternehmens vor. Sonja Häder, die als Mitarbeiterin des ZZF das Projekt mit aus der Taufe gehoben hat, lehrt jetzt an der Technischen Universität Dresden. Dolores L. Augustine, Professorin an der St. John's University, New York, und Helga A. Welsh, Professorin an der Wake Forest University in North Carolina, waren mehrfach Gast des ZZF, wo Arbeitsergebnisse intensiv diskutiert werden konnten. Als regelmäßige Teilnehmer der Workshops haben Christoph Boyer, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung an der TU Dresden, und Jens Gieseke, Mitarbeiter in der Forschungsabteilung beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR, Christel Nehrigh, Birkenwerder, Sebastian Simsch, Freie Universität Berlin, Georg Wagner-Kyora, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, und Rüdiger Wenzke, Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam, zu diesem Band beigetragen. Dankenswerterweise stellten auch Ralph Jessen, Freie Universität Berlin, Victoria Kaina und Martina Sauer, beide Universität Potsdam, Ruth-Kristin Rößler, Freie Universität Berlin, und Friederike Sattler, Forschungsverbund SED-Staat an der Freien Universität Berlin, ihre Forschungsergebnisse für diesen Band zur Verfügung.

Die Autoren verwenden in ihren Beiträgen einen Elitenbegriff, der im wesentlichen von einem Positionsansatz ausgeht. Ihre Forschungsergebnisse zeigen ein sehr differenziertes Spektrum der Rekrutierung, der Handlungsmuster und Wertorientierungen von Macht und Funktionseleiten in der DDR. Detailliert wird das Kadernsystem unter die Lupe genommen, dessen beträchtliche gesellschaftspolitische Wirkung aber auch durch gravierende Funktionsdefizite konterkariert wurde. Besondere Beachtung gilt den historischen Voraussetzungen für das Entstehen der Macht- und Funktionseleiten des SED-Regimes.

Der Band ist nach vier systematischen Gesichtspunkten gegliedert. In einem ersten Teil werden die allgemeinen Aspekte des „realsozialistischen“ Elitenproblems behandelt. Die Frage nach der Bedeutung und der Funktion von Traditionen, Mentalitäten und Wertorientierungen steht hierbei im Vordergrund. *Arnd Bauerkämper* gibt einen ausführlichen Überblick zu dem nach 1945 politisch induzierten Elitenwechsel in der SBZ/DDR, wobei er besonders auf die Rolle und die Funktionsweise des Kadernsystems in diesem Prozeß eingeht und am Beispiel der ländlichen Gesellschaft überraschende Einflüsse von Traditionalität auf die agrarischen Funktionseleiten der DDR nachweist. Dem „antifaschistischen“ Selbstverständnis der SED-Machtelite, seinen Ursachen und Wirkungen wendet sich *Jürgen Danyel* in seinem Beitrag zu. Der Schwerpunkt seiner Untersuchung liegt auf der Motivation, der Selbst- und Fremdwahrnehmung dieser Personengruppe sowie auf deren mentalen Disposition, wozu es bislang kaum gesicherte Befunde gab. Eine komprimierte Ergebnisanalyse der Potsdamer Elitestudie von 1995 bieten *Victoria Kaina* und *Martina Sauer*. Sie gehen besonders auf die Wirkungen unterschiedlicher Sozialisationshintergründe und Wertorientierungen bei Eliteangehörigen ost- und westdeutscher Herkunft ein. Dabei verweisen sie auf allmähliche, in unterschiedlichem Tempo verlaufende Angleichungsprozesse der ostdeutscher Eliten, auch widersprechen sie der These, daß es für Neuaufsteiger nach 1990 eine Blockade durch alte DDR-Eliten gegeben habe.

Die sechs Beiträge des zweiten Teils konzentrieren sich auf die Funktionseleiten in den Apparaten der SED und der Staatsorgane. Ein Schwerpunkt liegt hierbei auf den Rekrutierungsvorgängen und der Funktionsweise des Kadernsystems in verschiedenen Bereichen der DDR-Gesellschaft. Die 1. Sekretäre der SED-Bezirksleitungen, ihre Karrierewege, Handlungsmuster und Wertorientierungen stehen im Mittelpunkt der von *Helga A. Welsh* verfaßten Studie. Hier werden zwei Generationen von Funktionsträgern unterschieden, deren



ältere noch stark in der KPD-Tradition verwurzelt war, während die in den siebziger Jahren nachrückende jüngere Generation nachhaltig vom Apparatesystem der SED geprägt wurde. *Ruth-Kristin Rößler* vermittelt detaillierte Einblicke in die Personalentwicklung der Justiz der SBZ und frühen DDR. Es handelt sich um den Spezialfall eines sehr schnellen Eliten-austauschs nach politischen Kriterien. Auf eine bemerkenswerte Mischung aus Pragmatismus und strikter Kaderpolitik deuten die von *Rüdiger Wenzke* vorgestellten Untersuchungsergebnisse zur Herausbildung und Entwicklung des Offizierkorps im Militär der DDR. Diese umfangreiche Untersuchung führt anhand eines dichten Quellenmaterials im Hinblick auf die militärische Elite zu sehr detaillierten Kenntnissen von Rekrutierungsvorgängen und Strukturentwicklungen im Offizierkorps der NVA. Ähnlich detaillierte Angaben zu anderen Teileliten des SED-Regimes stehen gegenwärtig noch aus. In die nach außen abgeschirmte Welt der hauptamtlichen Mitarbeiter der Staatssicherheit führt die von *Jens Gieseke* verfaßte Studie, die instruktive Einblicke in die Rekrutierungspraxis des MfS und in die Zusammensetzung seines Personals bietet. Anhand von schriftlichen Quellen und Interviews entsteht ein sehr genaues Bild nicht nur davon, sondern auch von den eigenartigen Rückwirkungen des Repressionsapparates auf sich selbst. *Sebastian Simsch* legt erste Ergebnisse eines Dissertationsvorhabens zur personellen Entwicklung im Apparat des FDGB auf der Bezirksebene vor. Am Beispiel von Gewerkschaftsfunktionären aus dem Raum Dresden zeichnet er eine Art Miniatur von den Rekrutierungsproblemen, auf die der FDGB zwischen 1945 und 1951 in der Wehrmacht- und in der HJ-Generation traf.

Im Mittelpunkt des dritten Themenschwerpunktes dieses Bandes stehen Funktionsträger der gewerblichen Wirtschaft und der Planungsbürokratie der SBZ/DDR. *Christoph Boyer* unternimmt in einer innovativen Studie den Versuch, den Verwaltungsstil der zentralen Planbürokratie der DDR am Beispiel der Staatlichen Plankommission (SPK) und der Branchenministerien in der ersten Fünfjahrplanperiode auf seine sozialen, politischen und mentalen Hintergründe und Ursachen hin zu beleuchten. Ausführlich wird dabei der sozialistische „Bürokratismus“ behandelt, in dem Steuerungsdefizite und Überreglementierung zu Planlosigkeit und Starrheit führten. Anhand des Konfliktverhaltens von SED-Wirtschaftsfunktionären im Land Brandenburg während des Krisenjahres 1947 zeigt *Friederike Sattler*, wie die Funktionseliten des SED-Regimes schon frühzeitig zwischen politischen Vorgaben und pragmatischen Lösungen agierten. Die quellengesättigte Darstellung einer zeitlich und räumlich begrenzten Konfliktsituation im Agrarbereich bestätigt in vielen Punkten die Befunde anderer Beiträge zum Elitenwechsel nach 1945 und zu den Handlungskriterien der neuen Funktionseliten. *Georg Wagner-Kyora* geht der Frage nach, wie das Industriemanagement im Falle der Buna-Werke in Schkopau bei Halle auf die neuen politischen Verhältnisse nach 1945 reagierte und welche Motive dabei eine Rolle spielten. Er stützt sich dabei auf die Protokolle von Gesprächen bzw. Verhören eines Offiziers der Staatssicherheit mit einem Spitzenmanager, der seine Karriere vor 1945 begonnen hatte. Von besonderem Interesse sind die Hinweise auf das Arbeitsethos und die Gründe der Betriebsverbundenheit. Einen Sonderfall der Elitenrekrutierung und auch der Professionalisierung beschreibt *Christel Nehrig* am Beispiel des Leitungspersonals Volkseigener Güter. Zunächst war hier nicht auf Landwirtschaftsexperten alter Schule zu verzichten, doch bis Mitte der sechziger Jahre fand deren Auswechslung zugunsten junger, in der DDR ausgebildeter und sozialisierter Kader ihren Abschluß. Diese Gruppe zeichnete sich durch lange Amtsdauer, relativ hohe Bildungsabschlüsse, lokalen Einfluß aus, ohne indes einen elitären Habitus anzunehmen. *Peter Hübner* wirft die Frage auf, ob und inwieweit man von Technokratie in der Herr-

schaftspraxis der SED und ihrer wirtschaftlichen Funktionseleiten sprechen kann. Er behandelt das Thema vor allem am Beispiel der Industrie. Als einen wesentlichen Grund für die lange Funktionsfähigkeit der Zentralverwaltungswirtschaft führte er eine Mischung technokratieähnlicher und improvisatorischer Handlungsmuster der Funktionseleiten an.

Im vierten Teil des Bandes wird der Blick vor allem auf Wertorientierungen, mentale Strukturen und Berufsethik des Hochschul- und Forschungspersonals gerichtet. *Ralph Jessen* wagt einen spannenden Vergleich der Werthaltungen und Handlungsmuster von Hochschullehrern in der Bundesrepublik und in der DDR. Beide standen in einer spezifisch deutschen Universitätstradition. Die in den sechziger Jahren an Einfluß gewinnenden technokratischen Effizienzüberlegungen mündeten in der DDR in der politisch-ideologischen Formierung der Universität, in der Bundesrepublik führte sie 1968 in eine turbulente Reformphase mit weit über die Universität hinausreichenden kulturellen Wirkungen. Während die Universitäten im pluralistischen Verfassungsstaat Spielräume gewannen, erfolgte in der DDR ihre funktionale Einpassung in die kommunistische Parteidiktatur. Dieses Ergebnis prägte die unterschiedliche Identitätsstruktur der Hochschullehrerschaft in Ost und West. *Sonja Häder* präsentiert anhand von beeindruckend dichtem Quellenmaterial das soziale Porträt der Pädagogischen Fakultät an der Universität Halle-Wittenberg in den frühen Jahren der DDR. Gezeigt wird, wie der Austausch der pädagogischen Eliten sich über mehrere Stufen vollzog. Zunächst trat an die Stelle der als nationalsozialistisch belastet eingestuften Pädagogen eine vor allem in der Weimarer Republik geprägte traditionale Elite. Deren Verdrängung vollzog sich bis in die sechziger Jahre auch in Form der Marginalisierung bürgerlicher Milieus. Die Aufsteiger der FDJ-Generation gaben sich antibürgerlich und antielitär. Gegenstand einer Studie von *Dolores L. Augustine* sind die Berufskarrieren von Software-Entwicklern in Instituten und Betrieben der DDR. Als Hauptquelle dienen nach 1990 geführte Interviews. Am Beispiel dieser Gruppe werden die vielfältigen Zufälligkeiten des Rekrutierungsprozesses gezeigt, die in einem beachtlichen Gegensatz zu den Planungsansprüchen des Kadernsystems standen. Instruktiv sind die Beispiele selbstbestimmten Handelns in der Karriereplanung und Berufspraxis.

## 7. Antworten und Fragen

Das in den Beiträgen dieses Bandes gezeichnete Bild vom Aufstieg und Niedergang der sozialistischen Diktatur in der SBZ und DDR, ihrer Macht- und Funktionseleiten ist vielschichtig. Mehr oder weniger bekannte Perspektiven wechseln mit oft überraschenden Einblicken. Die vorgestellten Forschungsergebnisse stimmen darin überein, daß die für Rekrutierungs- und Professionalisierung wichtigen Handlungsmotive und -stile, mentale Verfassungen und Wertorientierungen in beträchtlichem Maße traditionale Bindungen erkennen lassen, oft auch dort, wo Traditionslosigkeit zu dominieren schien. Der Befund ist wichtig, um das Ausmaß und die Tiefe des Traditionsbruchs genauer zu bestimmen, der die Entwicklung der DDR-Gesellschaft von ihrer Vorgeschichte trennt. Genauer besehen, folgte die ältere Generation der Machtelite den Denk- und Handlungsmustern, den Wertkategorien und Leitbildern des deutschen, sowjetisch geprägten, Kommunismus der Zwischenkriegszeit. Die jüngere Generation hingegen stand zwar unverkennbar unter dem starken Einfluß ihrer Vorgänger, doch wies sie wesentlich stärkere Verbindungen zu den neuen Funktionse-

liten auf und teilte eher deren technokratische Tendenzen. Bestätigt findet sich auch, daß die DDR-Eliten zwar den Rationalitätskriterien von Parteidiktatur und Planwirtschaft folgten, aber sich doch immer auch an den Kriterien industriegesellschaftlicher Entwicklungen messen lassen mußten. Das war ein Spannungsverhältnis, in dem besonders das Leitungspersonal der Wirtschaft, aber auch die Planungsbürokratie zu agieren hatten.

Der hier angelegte Dauerkonflikt hinterließ seine Spuren durchaus im Verhältnis zwischen der Macht- und den Funktionsebenen. So verweisen einige Beiträge des Bandes auf einen offenkundigen Unterschied im Abgrenzungsverhalten der Macht- und Funktionsebenen. Während die erste zum Abschotten nach außen neigte, war für die Funktionsebenen eher ein „Ausfransen nach unten“ charakteristisch. Dieses wiederum läßt sich als Hinweis auf die für die soziale Nivellierung innerhalb der DDR-Gesellschaft deuten. In dem Zusammenhang weisen die beiden Beiträge über das Offizierkorps der NVA und über die hauptamtlichen Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit aus einer anderen Perspektive auf das Problem der Selbstisolation hin. In beiden Fällen wurden die Loyalität gegenüber der SED-Führung und die Bereitschaft zur Abgrenzung gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen durch eine soziale Privilegierung erreicht.

Vielfach werden Kompetenz- und Funktionsdefizite der „realsozialistischen“ Eliten angesprochen, besonders im Hinblick auf die zweite Hälfte der vierziger und auf die fünfziger Jahre. Angesichts der historischen Situation, die von gravierenden Einschnitten und Veränderungen im politischen System, in wirtschaftliche und soziale Strukturen gekennzeichnet war, sind sie als ganz normale Effekte des Elitenaustauschs zu betrachten. Weil es aus dieser Situation heraus seit Mitte der fünfziger Jahre in beträchtlichem Umfang zu einer nachholenden Fachqualifizierung dieser „Neueliten“ kam und gleichzeitig große Anstrengungen zur Neurekrutierung der Funktionsebenen unternommen wurden, liegt die Frage nach der Motivation des involvierten Personenkreises nahe. Soweit es die von den Autoren ausgebreiteten Forschungsergebnisse erkennen lassen, definierte die SED-Machtelite zwar die Ziele und den Verlauf dieser Vorgänge, doch ähnelten die Motive der Aufsteiger sehr denen in anderen Gesellschaften. Auch wenn das Ausmaß an politischer Überzeugung und Indoktrination als wichtige Faktoren nicht außer acht zu lassen sind, zeichnete sich das Karriereverhalten aber doch durch Anpassung an die spezifische Situation und nicht durch eine neue, antielitäre Qualität aus. Kontrafaktisch ließe sich wohl behaupten, daß die meisten Vertreter der neuen Funktionsebenen in der DDR unter anderen Umständen und Verhältnissen ebenfalls Karrieren angestrebt hätten. In der sozialistischen Realität hatten sie deren Leitbildern zu entsprechen, also eher das Egalitäre als das Elitäre hervorzukehren. Und sie waren abhängig von den Bedürfnissen des Kadernsystems, doch vermochten sie dieses auch für eigene Zwecke zu instrumentalisieren. Überhaupt verfügten sie über Spielräume, nicht selten auch über Alternativen. Wie man diese im konkreten Einzelfall nutzte, dabei persönliche Netzwerke ins Spiel brachte und Interessengruppen bildete, gibt deutliche Hinweise auf die Rationalitätskriterien des Systems.

Die Beiträge zu diesem Band sind jedoch nicht nur durch den Versuch bestimmt, diese Zusammenhänge und ihre Hintergründe auszuleuchten, sondern sie werfen auch Fragen auf und machen auf Forschungsdesiderata aufmerksam. So liegt es nahe, die Frage nach einer elitären Qualität der Führungsgruppen und Apparate der „Diktatur des Proletariats“ in der DDR im historischen und systematischen Vergleich mit den Eliten anderer Gesellschaften zu beantworten. Dazu dürften komparativer Studien zur Elitengeschichte anderer sozialistischer Staaten gehören, nicht zuletzt, um eine präziseres Bild von den Einflüssen nationaler

Traditionen einerseits und der Implementierung des sowjetischen Modells andererseits zu gewinnen. Weitgehend unbeantwortet ist auch noch die Frage nach den Modernisierungspotentialen der DDR-Eliten. Hierbei wäre nicht nur deren Improvisationsvermögen von Interesse, sondern ihr Umgang mit den verfügbaren wirtschaftlichen und sozialen Steuerungsinstrumenten wirft auch die Frage nach eventuellen Alternativen auf, etwa im Sinne einer „technokratischen Wende“. Auch das Professionalisierungsproblem bedarf der weiteren Diskussion. Gab es einen sozialistischen Professionalismus *sui generis* oder handelte es sich um einen allgemeiner industriegesellschaftlicher Art, der den Bedingungen einer sozialistischen Diktatur angepaßt war? Solchen Fragen wird die elitenhistorische Forschung weiter nachgehen müssen.

Des weiteren richteten die meisten Autoren ein besonderes Interesse auf die Rekrutierungsmechanismen, Wertorientierungen und Handlungsmotive der Macht- und Funktionseleiten in der SBZ/DDR. Vor allem ging es um die Frage, weshalb sich die Protagonisten meist ungern als Elite bezeichnen ließen und sich auch nicht selbst als solche wahrnehmen mochten. Welche Motive gab es dafür? Was unterschied ihre Wertorientierungen von denen traditionaler Eliten und was war ihnen mit diesen gemeinsam? Was läßt sich über die mentale Verfassung der sozialistischen Macht- und Funktionseleiten in Erfahrung bringen? In welchem Maße kamen bei ihnen biographische und soziale Faktoren zur Geltung? Antworten darauf, wie sie anhand unterschiedlicher Beispiele und aus verschiedenen Perspektiven in diesem Band versucht werden, präzisieren das vorhandene Bild von der Herrschaftsrealität der Diktatur und von ihren Funktionsträgern, sie differenzieren es aber auch. Das Ziel dieses Bandes wäre erreicht, wenn die siebzehn Studien über die Mitteilung von Forschungsergebnissen hinaus zur weiteren Diskussion dieser Fragen und Probleme beitragen könnten.

Es war das Anliegen des Herausgebers, ein möglichst breites Spektrum der zeithistorischen Forschung zu den Macht- und Funktionseleiten der SBZ/DDR in diesem Band sichtbar zu machen, wichtige Schwerpunkte zu berücksichtigen und eine ganze Reihe neuer Forschungsergebnisse vorzustellen. Gleichwohl erwies es sich als schwierig, wesentliche Teilbereiche des Themenfeldes einigermaßen ausgewogen zu berücksichtigen. Einige der vorgesehenen Studien, so etwa zum Kulturbereich, zu den kirchlichen Amtsträgern oder auch zum Entstehen von Gegeneliten, kamen bedauerlicherweise nicht zustande. Hier trafen die Wünsche des Herausgebers auf Engpässe im Angebot. Zu berücksichtigen ist auch, daß die Beiträge aus recht unterschiedlichen Forschungszusammenhängen hervorgegangen sind, die ihrer eigenen Entwicklungslogik folgten und entsprechende inhaltliche Akzente setzten. Dies freilich sollte nicht als Nachteil betrachtet werden, sondern eher als Möglichkeit, die verschiedenen Forschungskonzepte und Autorenhandschriften zur Geltung zu bringen.

Allen Beiträgern ist der Herausgeber zu Dank verpflichtet. Arnd Bauerkämper, Burghard Ciesla, Jürgen Danyel, Christoph Kleßmann, Jürgen Kocka und Sabine Roß haben durch Vorschläge und hilfreiche Kritik die Redaktionsarbeit unterstützt. Ohne die Unterstützung durch das Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam e. V. und durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft hätte die Drucklegung des Bandes nicht realisiert werden können. Bettina Giersberg übernahm einen Teil der mühseligen Korrektur und hat das Literaturverzeichnis zusammengestellt. Waltraud Peters sorgte für eine fertige Druckvorlage. Auch ihnen allen sei hiermit herzlich gedankt.